Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrgang · Nr. 9 · Berlin, den 21. April 1943
Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld
Erscheint vierzehntäglich

Der Führer beging am 20. April seinen 54. Geburtstag

Unsere Aufnahme zeigt ihn bei einer Lagebesprechung im Osten. Links Generalfeldmarschall von Manstein, rechts General der Infanterie Zeitzler, der Chef des Generalstabes des Heeres

Aufnahme: Hoffmann

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0075

gefördert durch
Baden-Württemberg

Das geschah zwischen Charkow und Dnjepro

Von ᛋᛋ-Kriegsberichter Dr. Hermann Pirich

In Nr. 8 der „Wehrmacht" veröffentlichten wir eine Situationskarte zur Wende des Winterkrieges. Die Karte umfaßte in großen Zügen alle Operationen und Kämpfe vom Kaukasus bis zum Ladoga-See. Wir greifen aus diesem gewaltigen Räum heute einen kleinen Ausschnitt heraus, der allerdings zu den wichtigsten der Winterkämpfe gehört, weil er den versuchten Vorstoß der Sowjets zum Dnjepr, eines der operativen Hauptziele des Feindes, verhinderte und damit die Wende des Winterkrieges einleitete, die wir in Nr. 8 darzustellen versuchten. Es handelt sich um den Raum zwischen Dnjepropetrowsk und Charkow und um die Phase des Winterkrieges von der Einnahme Charkows durch den Feind bis zur Rückeroberung der Stadt durch deutsche Verbände

Es ist ein wortkarges Notizbüchlein, das uns der Ordonnanzoffizier zeigt. Nichts als Orte hat er darin verzeichnet, Orte allerdings, die für jeden von unserem ᛋᛋ-Panzerkorps wie der Szenenwechsel in einem großen Drama sind. Sie allein läßt das Notizbuch sprechen — selber verliert es kein Wort. Nur an dem einen Tag, da wird es redselig.

Was trug sich nun an dem Tage zu, daß dieses einsilbige Notizbuch mit einemmal so aus sich herausgeht? Es war der 14. Februar. Vor Charkow stand ein mindestens achtfach überlegener Feind. Die Sturmflut der Steppe ergoß sich in wilden Wellen in den Raum von Charkow, schnitt unsere rückwärtigen Verbindungen und Versorgungsstraßen ab und brach, soweit ihm das nicht schon am gleichen Tage gelang, am nächsten im Südosten und Nordwesten in die Stadt ein. Die Einschließung unserer gesamten zur Verteidigung herangeführten Truppe war praktisch vollzogen, denn auch die letzte Verbindung, die Straße über Merefa nach Krasnograd, war inzwischen unterbrochen worden und mußte erst freigekämpft werden.

Durfte man Charkow noch behaupten? Konnte und durfte man nach der so veränderten Lage den ursprünglichen Auftrag des ᛋᛋ-Korps zur Durchführung bringen?

Nein — Charkow war nicht mehr zu halten, wollte man nicht einer Truppe, deren Sinn und Hauptstärke in der beweglichen Kampfführung liegt, jede Möglichkeit nehmen, das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen.

Mit einem Ungestüm ohnegleichen drängte der Feind südlich Charkow in Richtung Dnjepropetrowsk. Der Augenblick schien ihm günstig wie nie — jetzt mußte er, koste es, was es koste, die Entscheidung erzwingen. Im dichten Geleit von Panzern hasteten seine Pferdeschlitten und Ochsengespanne, ohne auf Straßen und Wege zu achten, über das freie Feld und stießen in wuchtigen Keilen vor bis Pawlograd und Nowomoskowsk. Sie wären wie nach Durchbrechung der Stalingrad-Stellungen auch diesmal in ein Vakuum gestoßen, hätte ihnen im Verein mit der eben zu uns stoßenden ᛋᛋ-Panzergrenadier-Division „Totenkopf" nicht noch eine andere, durch die Räumung Charkows freigewordene Division unseres Panzerkorps, die ᛋᛋ-Panzergrenadier-Division „Das Reich", hier einen Riegel vorgeschoben.

Indes die „ᛋᛋ-Leibstandarte Adolf Hitler" aus dem Raum von Krasnograd mit aller Kraft nach Osten und Nordosten drückte und immer aufs neue mitten hineinstieß in den feindlichen Aufmarsch und ihm seinen Schwung nahm, schlossen andere ᛋᛋ-Panzergrenadier-Divisionen, von Nowomoskowsk und Pereschtschepino in weitem Bogen wieder nach Norden einschwenkend, in raschem, hartem Zupacken den Ring.

Von neuem erschienen auf Feldern und Hügeln, Gespensterzügen gleich, die von Panzern flankierten Ochsengespann- und Pferdeschlittenkolonnen — nur diesmal in der verkehrten Richtung, nämlich auf der Flucht, und wo sie auftauchten, überfallen, selbst nachts, von unseren Panzern, Schützenpanzern und Sturmgeschützen. So wurde ein an Menschen und Panzern hoch überlegener Feind, der Großteil zweier sowjetischer Armeen, das Opfer eines einzigen in den Flanken von Verbänden des Heeres hervorragend gedeckten Panzerkorps der Waffen-ᛋᛋ, dem es dann beim Nachstoß gegen Norden auch glückte, beträchtliche Teile des südlich Charkow von neuem angreifenden Feindes in Flanke und Rücken zu packen, einzuschließen und bis auf Reste zu vernichten: zwei Panzerkorps und drei Schützendivisionen der Sowjets fanden ihr Ende im Kessel von Paraskoweja.

Der Amoklauf zum Dnjepr war beendet. Noch aber saß der Feind in und um Charkow. Er hatte sich dorthin nur noch mit Restteilen seiner geschlagenen Armeen zurückziehen können, hatte aber zum Ausgleich bereits erhebliche Verstärkungen herangeführt.

Das zweite große Kesseltreiben begann — das Kesseltreiben um Charkow. Die Leibstandarte griff aus ihrem Raum die Stadt von Westen und Nordwesten an, während andere ᛋᛋ-Verbände ihren Stoß von Süden her fortsetzten und ein weiterer über Krasnograd, Walki, Olschany, Dergatschi nach dem Norden von Charkow geworfen wurde, dort die Straße nach Bjelgorod sperrte und, südostwärts einbiegend, dem Feind auch den letzten Rückzugsweg, den Weg zum Donez, verlegte.

Vor uns liegt ein Befehl der 3. sowjetischen Panzerarmee. Es ist der Befehl vom 13. März, laut dem der Oberbefehlshaber dieser Armee den Auftrag gibt, Charkow hartnäckig zu verteidigen, und dies noch zu einem Zeitpunkt, da wir uns bereits im Rücken des Feindes, auf der großen Rollbahn nach Tschugujew, festgesetzt hatten, was übrigens der gleiche Befehl durchaus nicht verschweigt.

Über dem letzten Akt des Dramas von Charkow senkte sich langsam der Vorhang. Am Abend des 14. März war auch das Schicksal jener Kräfte besiegelt, die sich im Charkower Traktorenwerk bis zuletzt verbissen zur Wehr gesetzt hatten.

An den
Kommandeur der 303. S.Div.
und der 195. Panzer Brig.

Serie "G"

Operationsbefehl Nr. 150

Stab der 3. Panzer Armee
Kammennaja Jaruga, den 13.3.43
Karte 1 : 100000 – 1941

1.) Der Feind setzt seine hartnäckigen Angriffe auf Charkow fort. Kleinere Gruppen von Panzern und Infanterie besetzten Ssorokowka und den Hof Rogany.

2.) Die 3. Panzer Armee hat die Aufgabe, Charkow hartnäckig zu verteidigen. Die Divisionen des linken Flügels der Armee haben den Auftrag, bis zum 14.3.1943 04.00 Uhr auf dem Ostufer des Flüßchens Udy Verteidigungsstellung mit der Grenze Charkow–Borowoje zu beziehen und diese Linie zu halten.

3.) Die 17.NKWD-Brig. sowie die 179. selbst. Panzer-Brig. haben den Auftrag, die Stadt Charkow auf folgender Linie hartnäckig zu verteidigen:
1 Btl der 17.NKWD-Brig. steht 2 km. südw. des Pkt.193,5 (welcher 1 km. nördl. des Hofes Braschniki liegt), während die anderen Btle. in engster Zusammenarbeit mit der 179. selbst. Pz.-Brg. die obenerwähnte Grenze verteidigen.
Gefechtsstand: Traktorenwerk Charkow.

4.) Die 19.S.D., mit einem Rgt. auf der Linie Hof Braschniki – Namyschlja verteidigt mit seinen anderen Teilen in Zusammenarbeit mit der 86. selbst. Pz.-Brg. hartnäckig die Stadt Charkow auf der oben angegebenen Linie.
Gefechtsstand: Nemyschlja.

5.) Die 303. S.D. und die 195. Pz.-Brg. haben bis zum 14.3. 04.00 Uhr Verteidigungsstellung am Ostufer des Udybaches auf der Linie Hof Nemyschlja, Ossnowa, Elisarowka, Schichary, Stat. Besljudowka zu beziehen und zu halten.
Gefechtsstand: Südwestausgang Ossnowa.

6.) Die 62.Gd.S.D. und die 97. selbst.Pz.-Brg. haben bis zum 14.3.43 04.00 Uhr auf dem Ostufer des Udybaches auf der Linie ausschl. Besljudowka, Nordrand Besljudowka, Wasitschewo, Temnowka Stellung zu beziehen und zu halten.
Gefechtsstand: Ostausgang von Besljudowka.

Die 104.S.Brg. u. die 350.S.D. haben als Reserve zur Verteidigung von Charkow bis zum Morgen des 14.3. im Traktorenwerk Charkow Unterkunft zu beziehen.

7.) Stab der Armee: Kammennaja Jaruga.
Der nächste Gefechtsstand: in Malinowka.

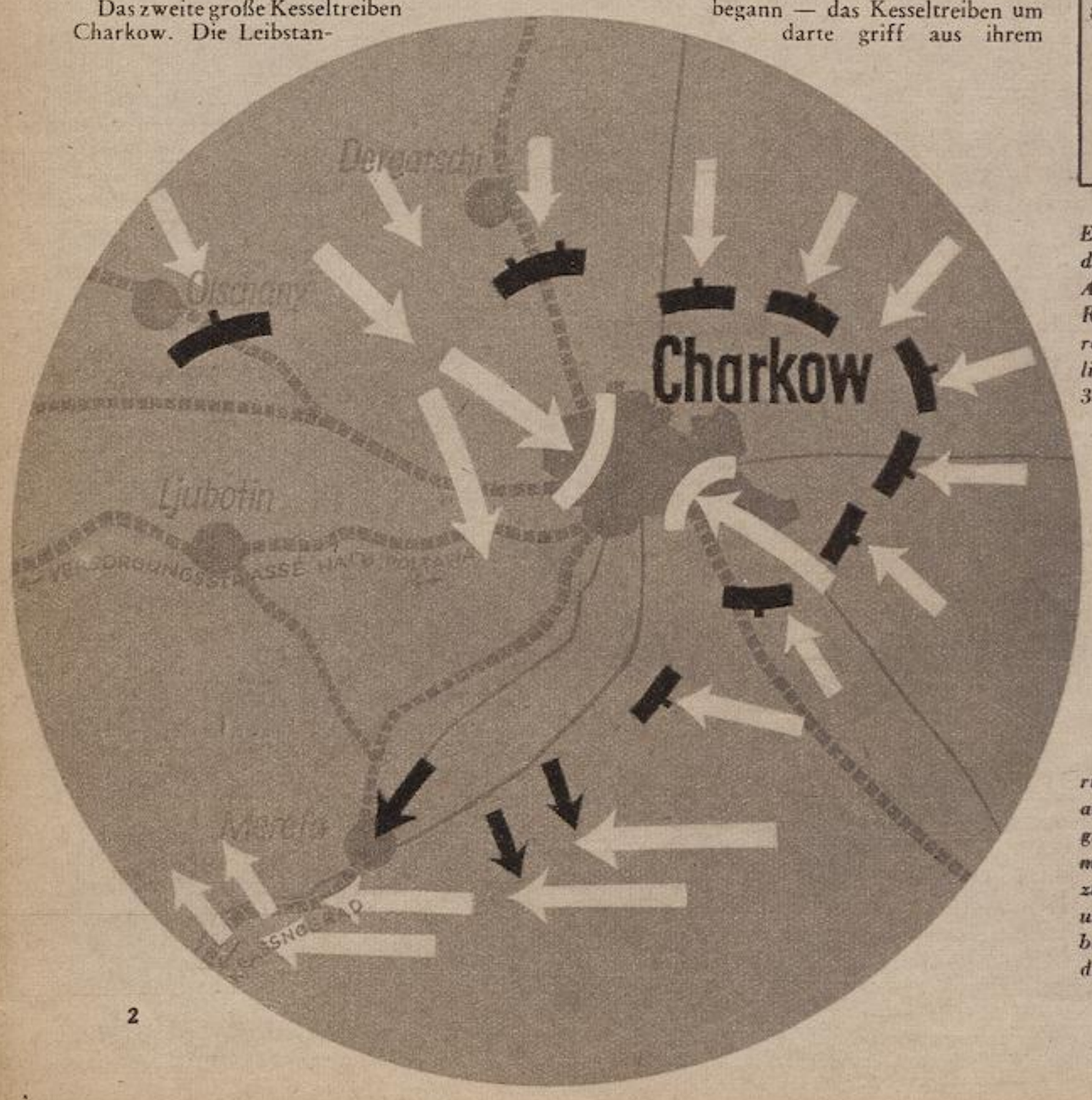
8.) Meldungen jeweils innerhalb 2 Stunden.

Der Chef d. Verbände 3.Pz.Armee:
Gen.Lt. Rybalko

Mitglied des Kriegsrates der Sowjet-Union:
Gen.Maj. Melnikow.

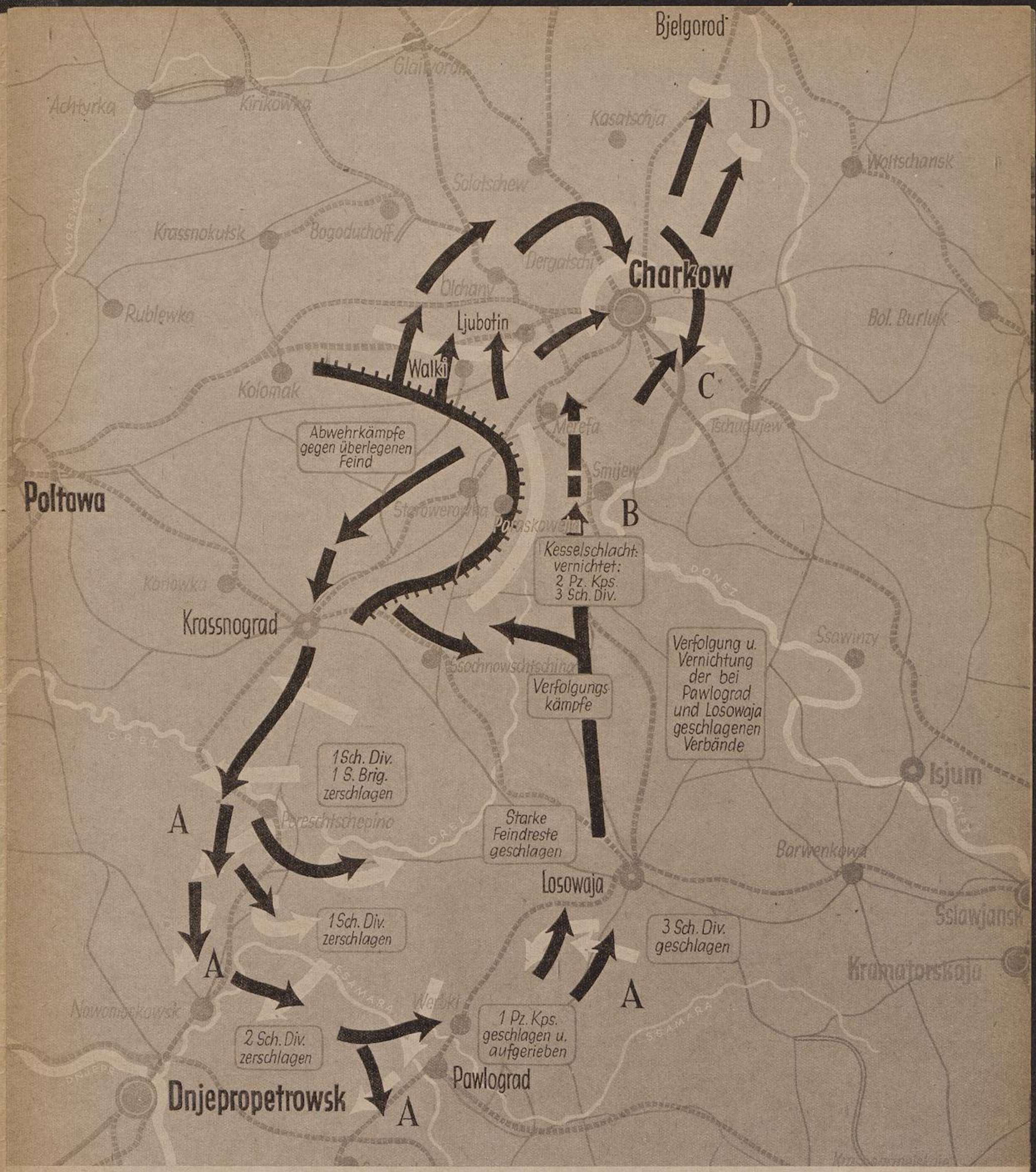
Der Chef des Stabes d. 3.Pz.Armee:
Garde Gen.Maj. der Panzer
Bachmetjew

Ein in deutsche Hand gefallener Operationsbefehl der 3. sowjetischen Panzerarmee, die die Verteidigung Charkows zur Aufgabe hatte. Der Befehl ist mit dem 13. März datiert. An diesem Datum befanden sich (siehe Karte rechts) deutsche Verbände aber bereits im Rücken der Sowjets auf der großen Rollbahn Charkow—Tschugujew. Die in dem Operationsbefehl genannten Orte befinden sich alle in unmittelbarer Nähe Charkows, südöstlich der Stadt. Die in Punkt 6 als Reserve zur Verteidigung der Stadt genannte 104. und 350. Schützendivision versuchten als letzte, im Traktorenwerk von Charkow die Rückeroberung der Stadt durch die deutschen Verbände vergeblich zu verhindern. Sie wurden restlos zerschlagen. Aus dem Befehl geht — und das macht ihn besonders interessant — hervor, welche Bedeutung die Sowjets der Behauptung Charkows beimaßen, obwohl am 13. März, dem Datum des Befehls, die Offensivkraft der Sowjets bereits völlig gebrochen war



Um die Mitte des Monats Februar stand vor Charkow ein mindestens achtfach überlegener Feind, der pausenlos die deutschen Abwehrstellungen unter Artillerieunterstützung mit Panzern angriff und dem es gelang, die Stadt im Norden und Süden zu umgehen. Die rückwärtigen Bereitstellungen und Versorgungsstraßen der deutschen Truppen wurden abgeschnitten, und als auch die letzte Verbindung, die Straße über Merefa nach Krasnograd, gesperrt war, waren die deutschen Truppen praktisch eingeschlossen. Diese Straße mußte erst wieder freigekämpft werden, um die rückwärtige Verbindung hier wiederherzustellen. Unsere Karte zeigt die Lage am 14. und 15. Februar, als der Feind durch unterlegene Abwehrkräfte im Südosten und im Nordosten von Charkow durchbrach. Die nunmehr drohende Einschließung der deutschen Truppen zwang die Führung, sich über die Straße nach Krasnograd vom Feinde abzusetzen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0076
gefördert durch
Baden-Württemberg



Die weißen Pfeile zeigen, wie auch auf der Kartenskizze vom Raum um Charkow, die Stellungen und Bewegungen der Sowjets, die schwarzen die der deutschen Verbände an. Mit den Buchstaben A, B, C und D sind die vier Kampfphasen gekennzeichnet, die erstens den zum Dnjepr vordringenden Feind bei Nowomoskowsk und Pawlograd aufhielten, zweitens ihn im Raum südlich von Charkow einkesselten, drittens zur Zurückeroberung von Charkow und viertens zum Abschluß der Kämpfe und zum Vorstoß nach Bjelgorod führten. In wuchtigen Keilen waren die sowjetische Armeegruppe Popoff und starke Teile der 1. und 6. Armee in Richtung Dnjepropetrowsk vor- und durchgestoßen. Es war ein wahrer Amoklauf, den die Sowjets mit von Panzern flankierten und gesicherten Schlitten und ochsenbespannten Wagen unternahmen. Bei Nowomoskowsk gelang es deutschen Verbänden mit der zu ihnen stoßenden ᛋᛋ-Panzergrenadier-Division „Totenkopf" und der durch die Räumung Charkows freigewordenen ᛋᛋ-Division „Das Reich", dem Vorstoß bei Nowomoskowsk einen Riegel vorzuschieben und dem feindlichen Vorstoß durch eine weit ausholende Schwenkung nach Osten die Schwungkraft zu nehmen. Eine weitere Schwenkung nach Norden schloß den Ring um die vorgeprellten feindlichen Kampfverbände. Die zweite Kampfphase schloß sich an, die Kesselschlacht von Paraskoweja, in der zwei Panzerkorps und drei Schützendivisionen der Sowjets ihr Ende fanden. Damit war der Versuch der Sowjets, zum Dnjepr zu gelangen, endgültig gescheitert. Die ᛋᛋ-Leibstandarte „Adolf Hitler" hatte inzwischen aus dem Raum von Krasnograd mit allen Kräften nach Osten und Nordosten gedrückt und den Feind dadurch gehindert, Anschluß an seine im Südwesten vorgeprellten Verbände zu finden. Die deutsche Angriffsrichtung deutete auf Charkow. Von Westen und Nordosten her wurde diese Stadt angegriffen, während andere Verbände ihren Stoß von Süden her fortsetzten, die Straße nach Bjelgorod sperrten und dann, südostwärts einbiegend, dem Feind den Weg zum Donez verlegten. Am Abend des 14. März war die Feindgruppe im Raum von Charkow mitsamt der letzten Reserve, die sich im Charkower Traktorenwerk verteidigte, geschlagen, und Charkow war wieder in deutscher Hand. Es schloß sich der mit D bezeichnete Vorstoß auf Bjelgorod an

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0077

gefördert durch
Baden-Württemberg

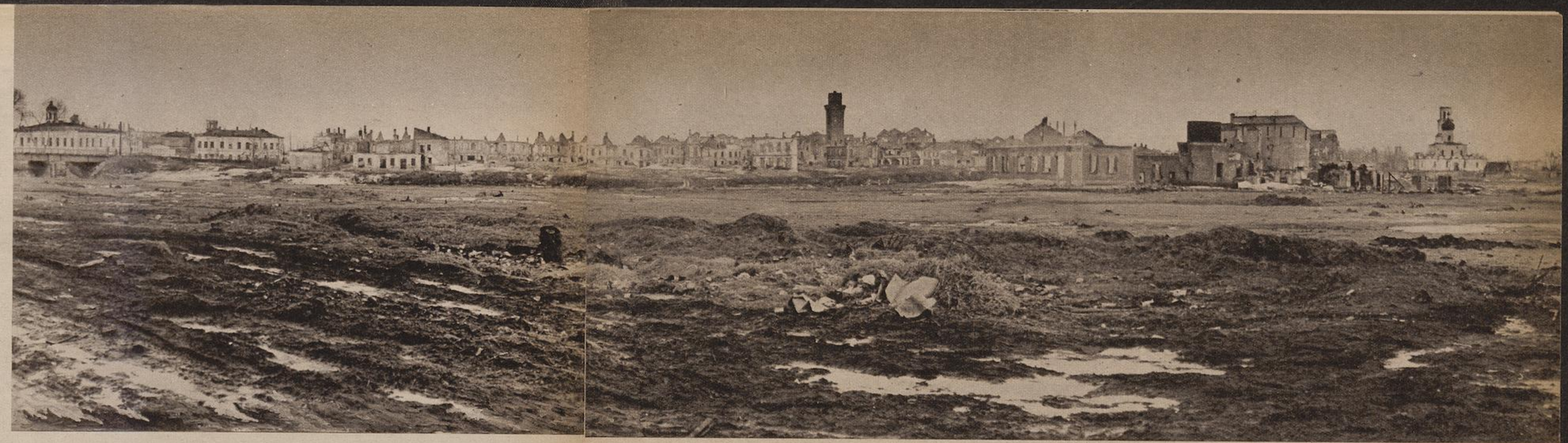
STARAJA RUSSA

Text- u. Bildbericht von Kriegsberichter Friedrich Uecker

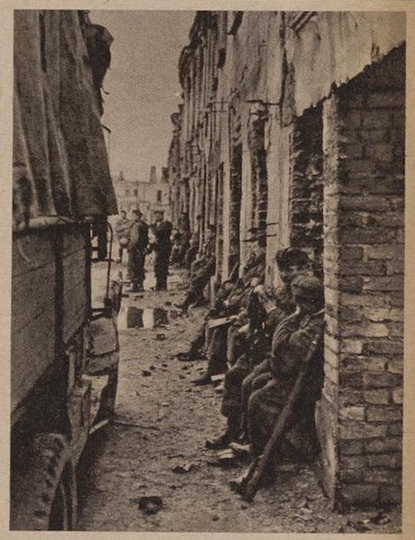
Staraja Russa, eine Stadt südlich des Ilmensees, ist in den Schlachten des letzten Winters vielfach in den OKW-Berichten genannt worden. Wie an anderen Brennpunkten der Abwehrschlacht, hatten die Sowjets auch hier versucht, durchzubrechen oder die deutsche Südfront zu schwächen. Namentlich nach der planmäßigen Räumung des Kessels von Demjansk, der in vierzehn Monate langen Abwehrkämpfen zahllose bolschewistische Divisionen gebunden hatte, drückten die Bolschewisten mit aller Kraft auf den Raum von Staraja Russa. Hunderte von Panzern und schnell herangezogene, zum Teil frische Schützendivisionen zog der Feind zusammen, um die Stadt in umfassendem Angriff von Norden und Süden her zu nehmen.

Noch lag über dem Ilmensee eine sehr feste Eisdecke, die den Ski-Einheiten des Feindes als Vor- und Aufmarschstraße diente. Im Süden versuchten die Sowjets, die Straße nach Cholm abzuschneiden. Deutsche Aufklärer erkannten rechtzeitig die drohende Gefahr. Noch auf dem Eise des Ilmensees wurde der Gegner gepackt und zurückgeworfen. Blutige Nahkämpfe spielten sich an der Südküste des Sees ab. Auch im Süden der Stadt scheiterte der Durchbruchsversuch des Feindes nach tagelangen verbissenen Kämpfen.

Aber immer noch gaben die Sowjets ihr Ziel, Staraja Russa zu nehmen, nicht auf, obwohl das zunehmende Tauwetter den Vormarsch von Panzern erschwerte. Diesmal sammelte er seine angeschlagenen Truppen, um die Stadt im frontalen Angriff in seine Hand zu bekommen. In der Nacht vom 13. zum 14. März, als die Offensive des Feindes im Süden der Ostfront sich bereits totgelaufen hatte, bereiteten die Sowjets mit Fliegerangriffen und mit einem Trommelfeuer aller Kaliber einen Großangriff vor. Mit einem ungeheuren Aufwand von Menschen und Waffen stürmten sie in den frühen Morgenstunden des 14. März gegen die deutschen Stellungen am Flugplatz im Süden und am Bahndamm im Norden der Stadt an. Hier und dort gelangen dem Feind Einbrüche, die aber im Gegenstoß wieder ausgeglichen wurden. In dem deckungslosen Gelände versuchten trotzdem feindliche Panzer immer wieder — von Schlachtfliegern unterstützt — Infanterie vorzuziehen. Grenadiere einer holsteinischen Division und Luftwaffen-Feldverbände aber warfen jede Welle des Gegners wieder zurück. Mehr als 50 Einzelangriffe konnten gezählt werden, als die Sowjets endlich ihre Angriffe aufgaben. Tausende von gefallenen Bolschewisten lagen vor der HKL. — Dann ist es wieder für einige Zeit ruhig in diesem Gebiet, bis gegen Ende März die feindliche Artillerie noch einmal ihr Feuer auf das Stadtgebiet legt. Die Infanterie greift auch diesmal wieder an. Doch das Gelände ist stark versumpft. Es wird ein neuer Abwehrerfolg für uns. Was die Bolschewisten erreicht haben, ist eine Zerstörung der Stadt bis auf die Grundmauern, aber die Abwehrfront um Staraja Russa steht.

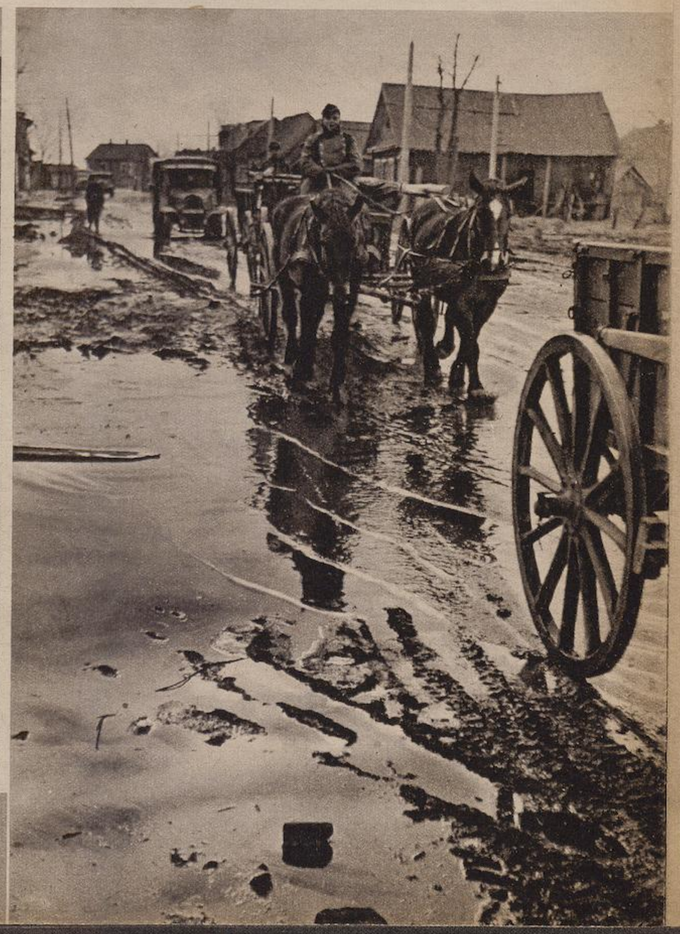


Blick auf die Stadt Staraja Russa, die in den letzten Wochen der Winterkämpfe 1942/43 heiß umkämpft war. Insbesondere nach der Räumung von Demjansk hatte der Feind seine Artillerie auf die Stadt konzentriert, die nach dem einstweiligen Abschluß des Kampfes fast völlig zerstört ist



Rechts: In den ausgebrannten und zerstörten Ruinen der Stadt wartet Ersatz in der Bereitstellung. Im Schutz der Dämmerung und der Nacht wird er in der HKL eingesetzt werden

Mit außerordentlich starken Kräften hatten die Sowjets im März versucht, die Stadt Staraja Russa im Norden und im Süden zu umfassen und in ihre Hand zu bekommen. Erbitterte Kämpfe spielten sich — zum Teil auf dem Eise des Ilmensees — ab, bis das einsetzende Tauwetter den feindlichen Panzern das Passieren des Geländes praktisch unmöglich machte. Unsere Bilder oben und rechts geben einen Eindruck von dem durch Regen und Schmelzwasser aufgeweichten und verschlammten Boden



Eine Schlucht, von den Soldaten „Höllenschlucht" genannt, diente bei Staraja Russa als eine der Hauptnachschubstraßen für die HKL. Im wechselseitigen Einbahnverkehr mußten die Fahrzeuge durch die schmale Schlucht geschleust werden

Rechts: Das Gelände im Raum von Staraja Russa ist nahezu deckungslos, was übrigens auch die sehr hohen Panzerverluste der Sowjets (mehr als die Hälfte der eingesetzten Panzer) erklärt. Die Stelle, die unsere Aufnahme zeigt, ist vom Feind eingesehen. Im Laufschritt geht es über sie hinweg, denn auf jede Bewegung reagiert der Feind sofort mit Granatwerferfeuer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0078

gefördert durch
Baden-Württemberg

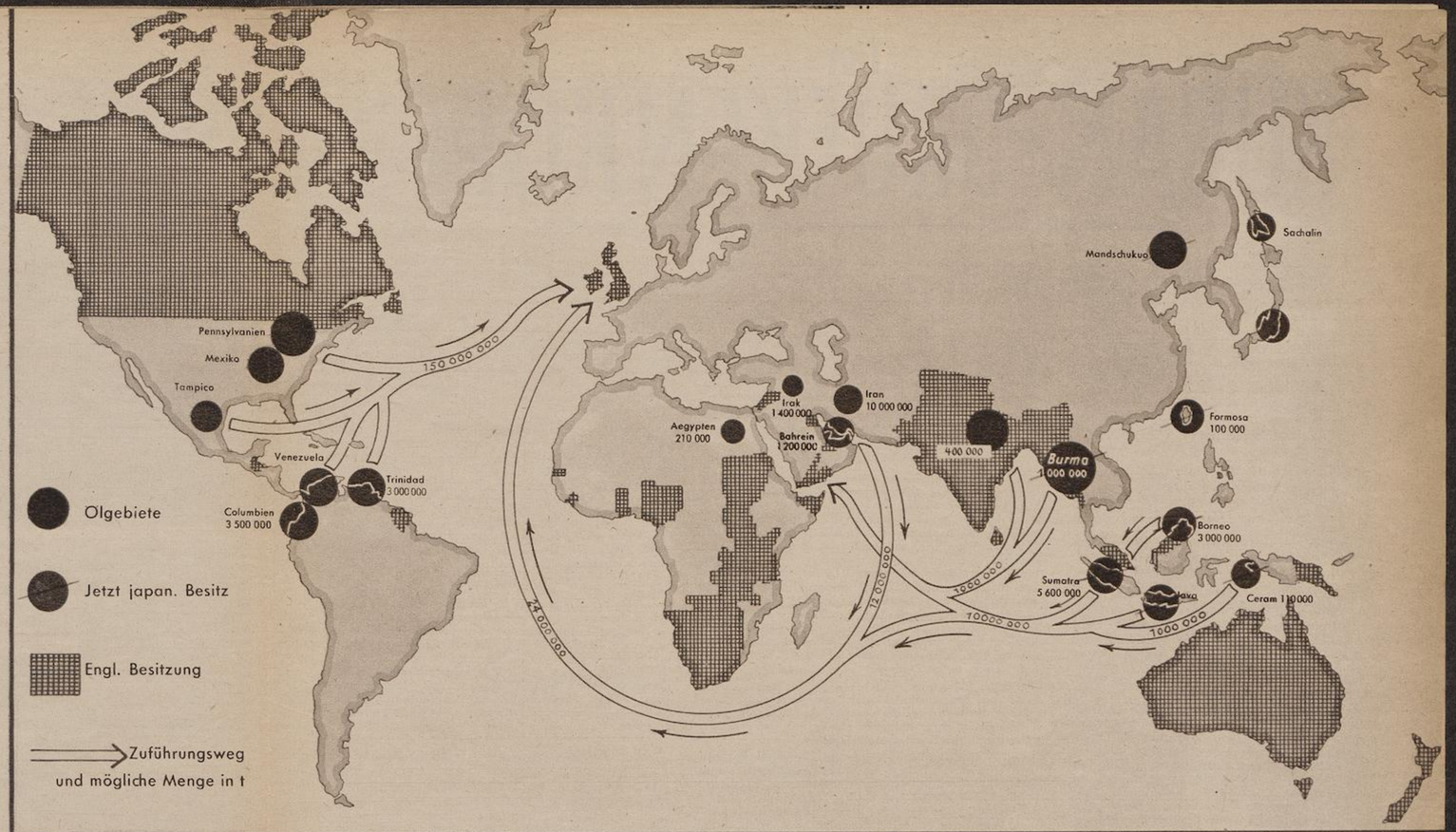
DER Tonnageschwund

England begann diesen Krieg, um seine Wirtschaftsmonopole in der Welt gegen die aufstrebenden Völker, die es nach dem Versailler Diktat von 1919 für immer zu knechten hoffte, aufrechtzuerhalten. Beim Eintritt in den Weltkrieg (1914) verfügte England allein über 21 Millionen BRT Schiffsraum. Die Tankerflotte der Welt betrug damals 409 Schiffe mit rund 1 600 000 BRT. Im Laufe des Krieges wurden von den deutschen U-Booten unter den damals sehr schwierigen Bedingungen und ihrem aus politischen Gründen wiederholt unterbrochenen Einsatz 100 Tanker mit 430 000 BRT versenkt. Damals standen unseren Gegnern die Werften fast der ganzen Welt, weder durch eine Luftwaffe noch durch den Seekrieg ernstlich bedroht, zur Verfügung. So ergab sich das groteske Bild, daß nach Beendigung des Krieges die Welttankerflotte aus 473 Schiffen mit 2 050 000 BRT bestand, also um 25 Prozent größer geworden war. Wesentlich anders sieht es diesmal aus. Von der Welthandelstonnage, die zu Kriegsbeginn 1731 Tanker mit 11 437 000 BRT betrug, mögen unseren Feinden bis heute etwa 1500 Tanker mit 10 150 000 BRT zur Verfügung gestanden haben. Von der sonstigen Welthandelstonnage werden ihnen 41 948 000 BRT dienstbar gewesen sein. Von dieser Tonnage sind durch deutsche Kriegshandlungen bisher 5 600 000 BRT Tanker, das sind 50 Prozent des ursprünglichen Bestandes, und 20 234 000 BRT Handelsschiffsraum versenkt worden.

Bedenkt man, daß am Ende des Weltkrieges unseren Gegnern fast 33 000 000 BRT zur Verfügung standen, während heute nur noch etwa 21 000 000 BRT für den Seeverkehr verbleiben, dann öffnet sich unserem Auge der Vorhang vor der dramatischen Lage unserer Feinde. Mit diesem erheblich geringeren Schiffsraum müssen bei außerordentlich gesteigertem Bedarf auch noch Entfernungen überwunden werden, die schätzungsweise das Zehnfache der damals zurückzulegenden betragen. Die Briten und Nordamerikaner befinden sich also in der schwierigen Situation, mit geringerem Schiffsraum als am Ende des Weltkrieges das Mehrfache an Kriegsmaterial und Versorgung über weitere Seewege befördern zu müssen, wenn sie ihren „comfortable war" gewinnen wollen. Sie haben auch keineswegs die Aussicht, ihre schwere Tonnageeinbuße durch Neubauten in absehbarer Zeit aufholen zu können.

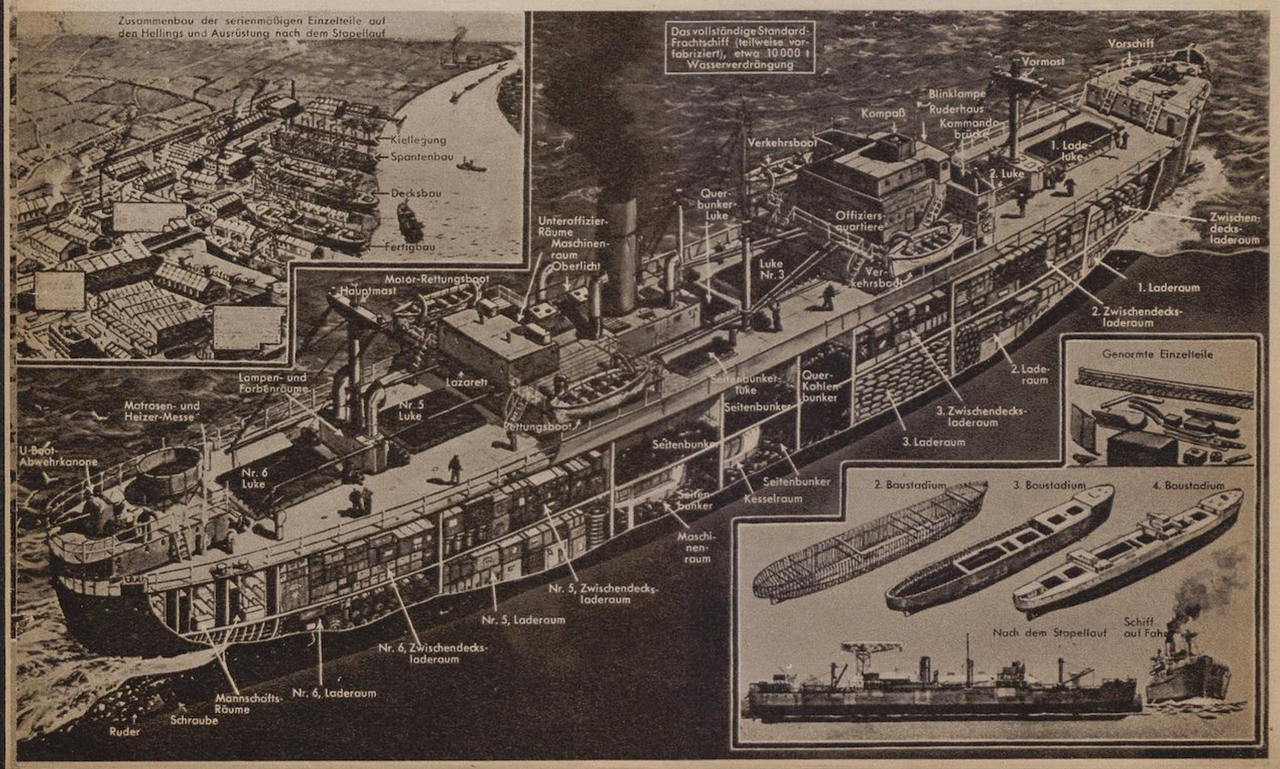
Der Premier und der Präsident der USA. sowie die verantwortlichen englischen Minister verschweigen zwar ihren Völkern die furchtbaren Verluste, die ihre Tanker-, ihre Handels- und ihre Kriegsflotte erlitten haben, aber ab und zu dringt doch eine besorgte Stimme mahnend an die Öffentlichkeit und zerreist den Verschleierungsnebel der britisch-nordamerikanischen Regierung. So teilte Admiral Land kürzlich mit, daß im Jahre 1942 ganze 42 Tanker mit 350 000 BRT neu gebaut wurden. Das sind aufschlußreiche Zahlen, denn die USA., die seit Jahren ihren Krieg vorbereitet hat, die mit Hochtouren die Schiffsbauindustrie anlaufen ließ, war in einem einzigen Jahr nur in der Lage, den 16. Teil der bisherigen Tankerversenkungen durch Neubauten zu ersetzen. Das Verhältnis bei der Handelstonnage mag zwar günstiger liegen, aber immerhin werden für den Bau eines der neuen serienmäßig hergestellten Notfrachter in den USA. noch 450 000 Arbeitsstunden benötigt. Diese Bauzeit, von dem sattsam bekannten „Werftkayser" als Rekord bezeichnet, ist auch nur möglich, weil in zahlreichen Fabriken die Einzelteile der Schiffe vorgerichtet und dann nur zusammengesetzt zu werden brauchen. Mit den Schiffen allein ist es indessen nicht getan, die Schiffe brauchen auch Besatzungen. W. Avarell Harriman, der Kommissar für das Pacht- und Leihgesetz, erklärte, daß im Jahre 1943 weitere 150 000 Amerikaner in die Handelsmarine eintreten müßten, um die nötigen Schiffsbesatzungen zu erhalten. Auf den Navigationsschulen befinden sich jedoch zurzeit nur 80 000 Schüler, die im Jahre 1943 in die Handelsmarine eintreten können. Amerika weiß sehr wohl, wie dringend nötig Schiffsraum ist. Wenn die USA. dabei auch sicher schon heute von der praktischen Erwägung geleitet sind, am Ende dieses Krieges so ausreichend Handelstonnage zur Verfügung zu haben, daß die schwer dezimierte englische Handelsflotte als ernstliche Konkurrenz auf dem Welthandelsmarkt ausscheidet. Wohl aus dieser Erwägung heraus hat der Präsident der USA. in Washington 24½ Milliarden Dollar für die Kriegsmarine gefordert. 450 000 000 Dollar davon sind für den Neubau von Trocken- und Schwimmdocks bestimmt. So nötig also sind Reparaturanlagen geworden, und das ist zu verstehen, denn mindestens 2 Millionen BRT Schiffsraum sind dauernd in Reparatur.

Die Briten und Nordamerikaner sind nüchtern rechnende Völker, und man sollte meinen, daß der Leiter einer großen Zeitung deshalb auch ein einigermaßen gesundes Urteil über die Kriegslage seines Landes hat. Roscoe Drummon beantwortet die Frage, wie groß die U-Boot-Gefahr wirklich sei, so: „Sie ist genau so ernst wie 1917." Er verurteilt die Geheimhaltung der Schiffsraumverluste und betont, daß er große Schwierigkeiten hatte, die Veröffentlichungsgenehmigung zu erhalten, daß Britannien monatlich etwa eine Million tdw (Yankee-Tonne) = etwa 700 000 BRT verliere. Ohne ausreichenden Schiffsraum kein Sieg! Das haben die Amerikaner klarer noch als die Engländer erkannt. Diese Einsicht gibt eine Erklärung des Konteradmirals Howard Vickery treffend wieder: „Wir stehen heute in der Durchführung einer großartigen Aufgabe. Unser Oberbefehlshaber hat verlangt, daß 1943 19 Millionen Yankee-Tonnen zu bauen wären (das sind 13 Millionen Brutto-Register-Tonnen). Aber wer wird sie bauen?" Und wenn sie gebaut sind — unsere U-Boote, unsere Überwasserschiffe, unsere Flugzeuge werden sich dieser neuen Ziele freuen.



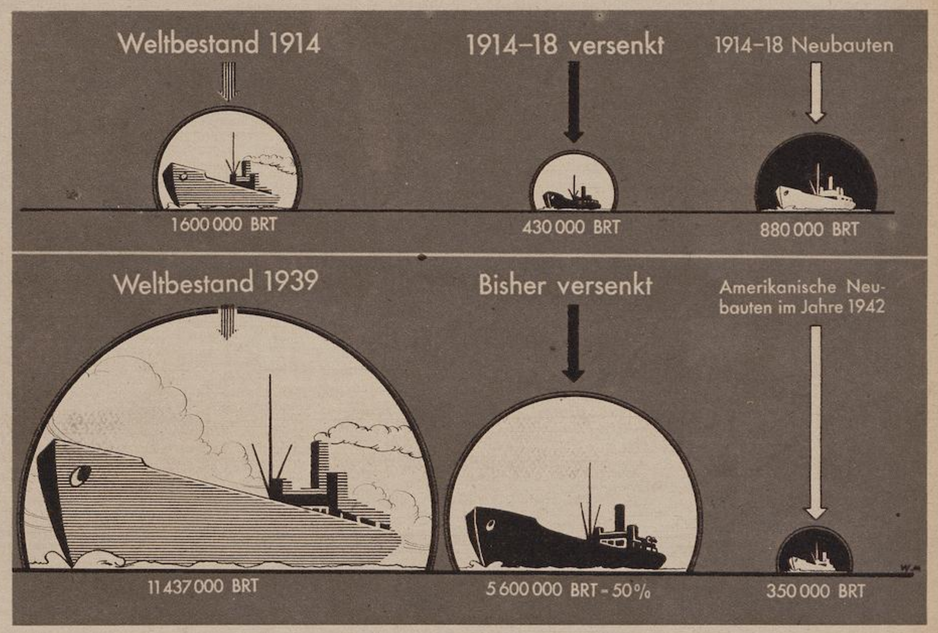
Trickmontage von Notfrachtern. Diese Kayser-Schiffe, „Made in USA", erreichen ihre scheinbar kurze Bauzeit durch Zusammensetzen der in zahlreichen Fabriken serienmäßig hergestellten genormten Einzelteile. Die Schiffe werden an den Verbindungsstellen geschweißt

England ist fast ausschließlich auf die Oleinfuhr aus seinen überseeischen Besitzungen und Amerika angewiesen. Die Zahlen geben an, wieviel Gewichtstonnen Öl eingeführt werden könnten, wenn genügend Tanker vorhanden wären



England fehlt auch Schiffsraum für die Versorgung seiner Kriegsschauplätze und die Lebensmittelversorgung seiner Bevölkerung. Sein verfügbarer Schiffsraum schwindet unter den Schlägen der deutschen Waffen — besonders der U-Boote — so weit, daß er für den Mindestbedarf bald nicht mehr reicht

Entwurf und Text: Burkert
Zeichnungen: Mehl



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0079
gefördert durch Baden-Württemberg

IM KUBAN-BRÜCKENKOPF

Ein Wort- und Bildbericht von Kriegsberichter Leutnant Gert Habedanck

Der Flug zum Kuban-Brückenkopf geht über Warschau, Saporoshje, Simferopol und dann über die Straße von Kertsch. Die Front kommt näher. Stukas kehren vom Einsatz zurück, und unser Transportflugzeug liegt im dicht geschlossenen Pulk, denn wir kommen nun in den Aktionsbereich der feindlichen Jäger. Genau so flogen wir vor einigen Monaten zum Brückenkopf Tunis.

In den weiten, ausgestorbenen Steppen von Kertsch, die unter uns liegen, bietet sich plötzlich ein eigenartiges, fast gespenstisch anmutendes Bild: Sowjetpanzer im Angriff? In aufgelöster Formation haben sie Marschrichtung auf eine flache, von Granattrichtern bedeckte Anhöhe. Aber sie stehen still, wie von einem Zauberstab berührt. Es sind abgeschossene Wracks aus den Kämpfen des vorigen Frühjahrs.

Die Straße von Kertsch liegt unter uns. Transportboote kommen von drüben. Vor uns steigt die helle Steilküste der Taman-Halbinsel aus dem Wasser. Hügelland, ein Binnensee, eine riesige Sumpf- und Schilffläche zieht unter uns vorüber.

Panjefahrzeuge und Lastwagen erwarten uns auf dem Feldflugplatz. Kaukasische Hilfswillige, kurz „Hiwis" genannt, packen an, und im Nu sind die Flugzeuge entladen. Wir klemmen uns auf einen Lkw., der uns in das Dorf bringt, eine der typischen Kubansiedlungen, weit auseinandergezogen mit niedrigen, weiß getünchten und roh gedeckten Katen. Der schmale Feldweg ist trocken, aber man erkennt auf ihm noch die Spuren der vorangegangenen nassen Wochen. Als der Schnee taute, gab es hier kein Durchkommen für Kraftfahrzeuge, und auch die Panjewagen blieben in dem zähen schwarzen Kleister hoffnungslos stecken.

Bei einem Hauptverbandplatz finden wir Quartier für die Nacht. „Die Decken sind gerade frisch entlaust", erklärt der Unteroffizier stolz über den Komfort, den er bieten kann.

Abends sitzen wir in dem niedrigen Wohnraum eines Panjehauses zusammen, dessen dicke Lehmwände die Wärme des kleinen Ofens nicht hinauslassen. Wir müssen von der Heimat erzählen, von den neuen Maßnahmen des totalen Krieges, von den feindlichen Luftangriffen, von der Einstellung der Heimat und den Veränderungen im täglichen Leben zu Hause. Diese Front ist ja nicht nur 2000 Kilometer von Deutschland entfernt, sondern es kommen oft noch ein und zwei Jahre Trennung von der Familie dazu.

„Es waren schwere Wochen ..."

Dann hören wir von den harten Zeiten des Rückzuges. „Jetzt steht die Front, der Frost ist vorbei, die Angriffskraft der Sowjets vorläufig erschöpft. Aber es waren schlimme Wochen und oft genug verzweifelte Situationen. Wie eine Überschwemmung tauchten die Sowjets von überallher auf. Sie kamen über die Berge, durch den dichtesten Wald und stießen querfeldein auf die Rollbahnen zu. Sie hatten kaum schwere Waffen, sondern nur Gewehre und Panzerbüchsen. Aber sie tauchten wie die Wanzen aus allen Ritzen auf. Wo man sie anpackte, wurden sie geworfen, aber gleichzeitig stießen sie an drei anderen Stellen erneut vor. Unsere Divisionen waren abgekämpft von den monatelangen Angriffen. Nun mußte der Soldat ein Dorf nach dem anderen räumen, das er in harten Sommerkämpfen genommen hat. Magazine und Fahrzeuge mußten gesprengt werden, wenn die Lage es erforderte und die Kolonnen beweglich für die Verteidigung sein mußten. Dabei fühlte sich jeder einzelne Grenadier dem Sowjetsoldaten überlegen. Die Verpflegung war knapp oder blieb aus, nachts gab es kein Quartier in der Eiseskälte. Die Front ging zurück, aber sie hielt. Und die vorbereitete Stellung im Kuban-Brückenkopf ist gehalten worden. Die Krise ist jetzt vorüber. Jeder Soldat weiß, es liegt im freien Ermessen der Führung, ob wir den Brückenkopf räumen, ob wir ihn halten oder erweitern. Er weiß auch, daß seine Division Maßnahmen und Befehle für jeden Fall vorbereitet hat."

Im Südteil des Brückenkopfes

In der Frühe des nächsten Morgens verlassen wir das Dorf. Die große, von vielen Kolonnen ausgefahrene Straße führt durch die weite offene Ebene. Rechts und links der Straße die Kadaver gefallener Pferde. Wir erreichen die Ausläufer des Kaukasus im Norden von Noworossijsk. Die mit kahlem Eichengestrüpp und dichtem Dornbusch bestandenen Berge erreichen eine Höhe von 400 bis 500 Meter. In Serpentinen windet sich die Straße zur Paßhöhe empor. Ein großes Zementwerk mit ausgedehnten Steinbrüchen liegt am halben Hang. Hier wurde der beste Zement der Sowjetunion gewonnen. Der Gebirgskamm bildet die Wasserscheide. Unter strahlend blauem Himmel geht es wieder zu Tal. Aber auch hier liegen noch Schneereste, und weiter begleitet uns der kalte Wind.

Auf der Landzunge südlich von Noworossijsk ist der Feind im Besitz eines kleinen Landekopfes. Anfang Februar versuchte er, die deutsche Armee durch zwei Landungen in ihrer südlichen Flanke von den Verbindungen mit der Krim abzuschneiden.

In der Osereika-Bucht wurde ein Landungskorps mit sämtlichen Booten sowie den angesetzten Panzern und Truppen vernichtet. Nur an der Myschako-Landenge konnten die Sowjets sich in den unwegsamen Waldbergen der Küste festsetzen. Es gelang ihnen jedoch nicht, eine feste Straße zu erreichen. Sie verschanzten sich auf den Höhen und sind seitdem auf den schwierigen Nachschub mit kleinen Booten über See angewiesen. Nachts werden die Landestellen von unseren Scheinwerfern angestrahlt und unter Artilleriefeuer gehalten. Tagsüber ist jeder Verkehr fast unmöglich.

Gebirgsfront am Landekopf

Schritt für Schritt trotten kleine Panjefahrzeuge mit Munition und Verpflegung bergan. Sie müssen sich dicht an den Abhang klemmen, um den Kübelwagen passieren zu lassen. Vom Gefechtsstand des Regiments geht es zu Fuß weiter. Voraus der Divisionskommandeur mit seinem dicken, geschnitzten Eichenstock, dann der Regimentskommandeur. Beide tragen das Ritterkreuz. Es folgt der Ordonnanzoffizier mit umgehängter Maschinenpistole. Wir müssen weite Abstände halten, denn der Fußweg ist eingesehen, wo er nicht durch den dichtverfilzten Busch führt.

Zwei steile Schluchten haben wir durchklettert und stehen plötzlich vor einem Wohnbunker, der halb in den Bergabhang gebaut ist. Hier sitzt der Bataillonskommandeur nur hundert Meter unterhalb der Gefechtsvorposten. Oben auf der Kuppe führen flache Laufgräben zu den Schützenständen. Unbeweglich liegen zwei Grenadiere neben ihrem MG, beobachten den gegenüberliegenden Hang. Dort hat sich der Feind eingenistet. Ein vereinzelter Gewehrschuß, der in vielfachem Echo verhallt. Von Zeit zu Zeit der Einschlag eines Granatwerfers. Sonst ist alles ruhig.

Rufe über die Front

Der Regimentskommandeur erzählt von kleinen Ereignissen der letzten Tage: Hier hatte plötzlich vom Feind her eine Stimme auf deutsch herübergerufen: „Kertsch ist genommen. Werft eure Waffen weg und lauft über, sonst werdet ihr vernichtet. Denkt an eure Frauen und Kinder!" Es war ein Tag, an dem nach langer Zeit wieder einmal Sonderverpflegung ausgegeben worden war. Die Grenadiere waren daher in besonders guter Stimmung. Gleich hielt ein schlagfertiger Württemberger die Hände als Schalltrichter vor den Mund: und rief zurück: „Komm doch her, hier gibt es Schokolade!" Bei den Sowjets im Landekopf steht es nämlich nicht gut mit der Verpflegung. Seit Tagen tobt ein heftiger Frühjahrssturm über dem Gebirge. Und besonders die Zemesskaja-Bucht vor Noworossijsk ist berüchtigt wegen ihrer heftigen Fallböen. Ein Überläufer hat berichtet, daß in den letzten Nächten kaum noch Nachschub herübergekommen ist. Die kleinen Boote können entweder gar nicht auslaufen oder die Ladung fällt bei der schwierigen nächtlichen Löschung ins Wasser.

Eine Beobachtung durchs Scherenfernrohr

Hinter einem dichten Wacholderbusch sitzt der Artilleriebeobachter am Scherenfernrohr. Von hier aus kann man auf drei oder vier Kilometer Entfernung das Meer blinken sehen. Jede kleine Einzelheit im feindlichen Küstenabschnitt ist durch das Glas zu erkennen. Der Artillerist hat gerade eine interessante Beobachtung gemacht. Er sah einen Sowjetsoldaten, der in der Nähe des Strandes ein Stück Papier aufhob und stehenblieb, um es zu lesen. Kurz danach erschien ein zweiter Sowjet, worauf der erste schnell hinter einen Busch sprang, das Papier dort versteckte und wieder hervorkam. Er entfernte sich dann schleunigst. Vielleicht ist der Zettel ein deutsches Flugblatt gewesen, das kein Sowjetsoldat bei Todesstrafe aufheben oder gar lesen darf.

Noworossijsk

Von einer Straßenkehre hoch oben in den Bergen sehen wir zum erstenmal Stadt und Hafen Noworossijsk unter uns liegen. Weit auseinandergezogen umfassen die Wohnsiedlungen mit ihren niedrigen Lehmhäuschen die Hafenbucht. Jenseits, am östlichen Ufer, leuchtet die helle

Eine Panorama-Aufnahme von Noworossijsk von der Nordostecke der Bucht aus gesehen. Der feindliche Landekopf befindet sich links im Hintergrunde des Bildes auf der Hafenmole

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0080

gefördert durch
Baden-Württemberg

Bei ihren wiederholten Landungsversuchen am Kuban-Brückenkopf war es den Sowjets gelungen, einen kleinen Landekopf zu schaffen, der sich zwischen den Bergen befindet. Dem Landekopf gegenüber haben die Deutschen ihre Stellungen stark ausgebaut. Unsere Aufnahme zeigt, in einen der großen Steinbrüche hineingesprengt, Bunker an der Noworossijsk-Front

Nachschub über die Straße von Kertsch für den Kuban-Brückenkopf. Wasserflugzeuge und Flugboote bringen Verpflegung und Brennstoff nach einem Liman der Taman-Halbinsel, von wo die Transportgüter mit Floßsackfähren der Pioniere an Land gebracht werden

Steilküste im Sonnenlicht. An ihrem Fuß verläuft die Hauptnachschubstraße der Sowjets nach Tuapse.

Wir wandern zu Fuß durch die Straßen von Noworossijsk. Überall stößt man auf die Spuren des vernichtenden Artilleriefeuers, das seit dem 6. September vorigen Jahres, an dem die Stadt gestürmt wurde, gewütet hat. Keine Fabrik oder Werft ist erhalten geblieben, kaum ein größeres Gebäude nicht getroffen. Todesstille liegt über der Stadt. Ganze Straßenzüge, in denen kein Lebewesen sich rührt, nur die abgerissenen Dachbleche klappern im Wind. Auch der Hafen ist tot. Im Kriegshafen liegen zwei zerstörte Torpedoboote auf Grund. Eines davon, das Führerboot der Flottille, ist mitten durchgebrochen. Zwei Schiffsgeschütze stehen verlassen am Kopf der Kaimauer. Daneben türmt sich ein rostiger Eisenberg. Alles überragend steht am Hafen die Ruine des Kühlhauses. Hier leisteten die Sowjets den württembergischen und fränkischen Grenadieren erbitterten Widerstand, bis eine Feldhaubitze offen davor auffuhr und die dicken Mauern auf kurze Entfernung zusammenschoß.

Seit sieben Monaten ist Noworossijsk in deutscher Hand. Er war nächst Sewastopol der größte Kriegshafen der Sowjets im Schwarzen Meer. Seitdem ist das hier stationierte Geschwader der Sowjetflotte heimatlos. Reparaturen müssen behelfsmäßig in den südlicher liegenden Häfen ausgeführt werden. Selbst wenn der Hafen eines Tages aus übergeordneten, taktischen Gründen wieder geräumt werden müßte, würde der Sowjet-Admiralstab keine groß Freude daran haben. Dafür werden unsere Pioniere sorgen. Vorläufig ist die Front vor der Stadt jedoch unverändert. Der Abschnitt Noworossijsk ist der Drehpunkt, um den die ausgedehnte Kaukasusfront auf den kleinen, festgefügten Kuban-Brückenkopf zurückgeschwenkt ist.

Der Kommandeur

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Die letzte Fortsetzung schloß: Zwei Stunden später war der Oberstleutnant Immermann wieder unterwegs zur Stellung. Er schwankte ein wenig am Sattelgurt des struppigen Russen. Manchmal überfiel ihn die Erschöpfung wie der Anprall einer Woge, betäubend und fortschwemmend. — Er hatte einen Hustenbonbon im Mund; er fühlte sich vollkommen glücklich

7. Fortsetzung.

VII

Nach militärischen Gesichtspunkten beurteilt, war der Gefechtsstand der Infanteriegeschützkompanie fraglos der idealste Bunker im ganzen Divisionsabschnitt. Zunächst einmal war seine Lage bemerkenswert. Leutnant Brust, der Kompanieführer, pflegte in seiner schleppenden Manier zu sagen:

„Wir sitzen auf dem Schornstein von Iwans Feldküche. Und wir spucken ihm in die Suppe. Und ob ..."

Es war nicht ganz unrichtig. Da die Stellungen des Regiments sich ziemlich genau dem Lauf des Flusses anschmiegten und der Karlsbogen in einer jähen Schleife sich geradezu in das gegenüberliegende, vom Feind besetzte Dorf hineinschob, weil weiterhin der Gefechtsstand mit seiner B-Stelle an der Spitze der Ufersteilwand klebte, deshalb war der Vergleich des Leutnants Brust durchaus bildkräftig. Wer im Frontabschnitt neu war und einen ersten Blick aus dem Scherenfernrohr des Leutnants Brust tat, der erschrak in tiefster Seele, wenn er buchstäblich wie vom Schornstein herab dem Feind in sein häusliches Tun und Treiben zu spähen schien.

Weiterhin bedeutete der Umstand, daß man gewissermaßen auf der Giebelhöhe der Stellung saß, für die Leute der IG freien Ausblick nach beiden Seiten. So war vom Gefechtsstand und der angeschlossenen B-Stelle nicht nur der eigene Regimentsabschnitt und der größte Teil des anschließenden Abschnittes des Schwesterregimentes zu sehen, sondern zur Rechten auch die HKL der Nachbardivision.

Zu diesen militärischen Vorzügen gesellte sich ein musterhafter Ausbau. Über dem Bunker lagen zwanzig Meter bewachsener Boden, teilweise mit mächtigen Schieferplatten und Findlingen durchsetzt, und wenn der Stolleneingang wie fast überall inmitten und unter den Ruinen eines zerschossenen Hauses lag, die IG hatte auch in diesem Punkt eine Besonderheit erwischt. Dieses Haus war weit und breit das einzige Steinhaus gewesen und schützte jetzt mit seinen Grundmauern und meterhohen Steinlast dazwischen den Stollen wie ein Betondach. Die B-Stelle war ein Loch hart an der Kante des Steilhanges, meisterlich durch natürliches Buschwerk getarnt und vom Bunker aus durch einen kurzen, schmalen Gang bequem zu erreichen.

Diesen militärischen Vorzügen standen leider schwere Nachteile gegenüber. Es stand nicht fest, ob der Feind von der Existenz des Gefechtsstandes und der B-Stelle wußte, aber sicher war, daß er an diesem überaus günstigen Punkt beides vermutete. Das führte dazu, daß er ununterbrochen, Stunde um Stunde, Tag um Tag, den Gefechtsstand unter Feuer hielt. Eine gewisse Erleichterung kam nur in den Nachtstunden, in denen er sich darauf beschränkte, in Zehnminutenabständen aus fest eingeschossenen Granatwerfern das Gelände um die Ruine über dem Gefechtsstand abzutasten. Bei Tage lag dauernd Granatfeuer auf dem unseligen Fleck, außerdem ununterbrochenes Funk- und Dauerfeuer aus ebenfalls eingeschossenen schweren Maschinengewehren. Es war klar, daß man den Gefechtsstand nur bei Nacht erreichen konnte, und daß der Fleiß des bösen Iwan seine Wohnlichkeit bedeutend herabminderte.

Gefahr war nach menschlichem Ermessen nicht vorhanden. Selbst der Volltreffer eines schweren Koffers mit Verzögerungszünder konnte schlimmstenfalls den Stollen zum Bunker abquetschen, den Gefechtsstand selbst aber kaum lädieren. Es war und blieb das Geheimnis des Leutnants Brust, wie und wann er die erstklassigen Stollenrahmen, Minierhölzer und Grubenpfähle beschafft hatte, die den Bunker zu einem Idealfall des Ausbaues machten. Irgendwo am Rande der dreitausend Kilometer, die das Regiment mit den Knobelbechern in die soldatische Erinnerung getrampelt hatte, irgendwo am Ende dieser endlosen Straße mochte in einem Pionierpark noch jetzt ein zerquälter Lagerinspektor „abgegangenes Material" suchen, das eigentlich nicht abgegangen war.

Der Bunker bestand aus zwei Teilen, und zwar einem tiefer gelegenen Geviert von ungefähr 30 Quadratmeter Grundriß. Die Höhe schwankte je nach Art der an der Decke aufgehängten Gegenstände. Im allgemeinen konnte ein mittelgroßer Mann in bequem gebückter Haltung sich frei bewegen, soweit dies nicht nach den Seiten hin durch die dreistöckigen Pritschen und in der Mitte durch eine wellige Tischplatte eingeschränkt war. Auch hier hatte jedoch der erfinderische Geist des Ostkriegers eine Patentlösung von genialer Einfachheit gefunden. Die rechteckige Tischplatte war mit einem einzigen mächtigen Nagel in der Mitte auf einem einzigen Tischbein befestigt, das fest in die Erde gerammt war. Nach dem Prinzip der Drehtür konnte man sich also um und mit dem Tisch bewegen. Daß die Platte dabei die Bewegungsform eines Wellenkarussells annahm, mußte hingenommen werden. Um die ewig auf ihr lagernden Trinkbecher, Kochgeschirre, Waffenteile, Feldbüchsen und ähnlichen Ausstattungsstücke des Landserdaseins vor dem Herabgleiten zu bewahren, waren in scheinbar sinnloser Unordnung unzählige Nägel bis zur Hälfte eingeschlagen worden. Bei näherem Hinblick erwies sich jedoch, daß ein raffiniertes System am Werke gewesen war. So wie bei manchen Glückspielautomaten ähnliche Nägelanordnungen die silberne Kugel hindern, in das Loch mit der großen Ziffer zu fallen, so sperrte die Nagelmethodik im IG-Bunker den Gegenständen auf dem Tisch bei ihren Karussellfahrten den Weg in eine staubig düstere, undurchschaubare Tiefe. Denn was in den Regionen unterhalb der Knie vorging, konnte nur noch ertastet werden. Der Mief in diesem Bunker war, allgemein anerkannt, ohne Frage der konzentrierteste der ganzen Ostfront. Wenn der Bunkerdunst in den meisten Fällen unschwer auf Flaschen zu ziehen war, hier ließ er sich — wiederum nach der Meinung des Leutnants Brust — bequem in handliche Kilopackungen zusammenkneten. Auf märchenhafte Weise lebten neben den immer vorhandenen Meldern und ähnlichen Leuten mit Gastspielaufträgen die Leute der Befehlsübermittlung, überhaupt der ganze Kompanietrupp in dem Loch. Eine Hühnerleiter führte von diesem „Unterhaus" ungefähr zwei Meter höher in das „Oberhaus". Dies war nun nichts als eine halb mannshohe, höhlenartige Erweiterung des Schlauches zur B-Stelle, und in ihr hausten auf zwei schmalen Pritschen, zwischen denen genau dreißig Zentimeter Durchlaß bestanden, der Kompanieführer und der Feldwebel, der den Kompanietrupp führte. Es war auf der Pritsche des Leutnants Brust, daß Oberst Degenhardt in die gnadenvolle Tiefe eines kurzen Schlafes wie in einen düsteren, bodenlosen Schacht stürzte.

Er fühlte sich mit rasender Schnelle in Tiefe und Dunkel hinabgerissen und empfand dabei eine wohlig beseligende Entspannung wie seit Jahren, ja seit Jahrzehnten nicht. Irgend etwas in ihm wehrte sich dagegen. So etwas gab es nicht und durfte es nicht geben. Das war schief. Das paßte nicht in sein Dasein. Nichts als eine verfluchte Schwäche konnte das sein.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0081
gefördert durch Baden-Württemberg

Überklingend jedoch, wie in einer Werkstatt der Laut der Hämmer über dem Gesang der Gesellen, stand als letzte Klarheit über der Gefühlsauflösung der Erschöpfung ein Bewußtsein. „Ich werde das Regiment von hier aus führen", hatte er gesagt. „Veranlassen Sie alles Nötige, Goll!"

Es war klar, daß Goll nichts vergessen würde. Unzählige Male hatte er dem jungen Menschen gesagt: „Veranlassen Sie alles Nötige!" und immer war es restlos in Ordnung gegangen. Verschwimmend dachte Degenhardt: Sich auf einen anderen verlassen können, das gehört zum Besten im Männerdasein. Auch das ist eine Art von Glück ...

Er erwachte sofort wieder. Jedenfalls glaubte er dies. Als er aber mit der mechanischen Bewegung des Frontoffiziers nach der Armbanduhr sah, mußte er feststellen, daß er zwei Stunden geschlafen hatte. Ohne den Kopf zu heben, rieb er gedankenlos an der gelblichen Hornhülle über der Uhr. Die Hülle hatte schon am Isonzo und später in den Gräben der Siegfriedstellung am Armgelenk gesessen. Sie war immer trüber, aber immer elastischer, immer unzerreißbarer geworden. Es blieb dabei. Es war vier Uhr, und er hatte zwei Stunden geschlafen. Immer noch ohne sich zu bewegen, überlegte er schnell und scharf, was in diesen zwei Stunden geschehen sein könnte, was er unter Umständen versäumt hatte. Im Grunde ging es ihm bei diesen Überlegungen nur darum, auftauchend aus der Ferne des Schlafes, mit unverrückbarer Präzision das festzulegen, was als Nächstes geschehen und befohlen werden mußte. Es durfte da kein langes Nachdenken geben, kein Mit-der-Hand-über-die-Stirn-fahren, kein Sich-nachträglich-einfallen-lassen. Nach den gewaltsamen Peitschenhieben auf das eigene Denken überkam ihn eine hellwache Ruhe. Wesentliches konnte nicht geschehen sein. Es gab auch vorerst kaum etwas anderes, als auf die Stunde zu warten, die Entscheidung und Erlösung bringen mußte.

Unbewußt schloß er die Augen. Mit einer Hellsichtigkeit, gegen die es keine Fragen, keine Argumente und Skepsis gab, wußte er, daß dies der letzte sowjetische Angriff an dieser Front sein würde. Der letzte Versuch des Bolschewisten. Er würde es noch einmal mit sturer Gewalttätigkeit in der alten Taktik von übermäßiger Verschwendung an Menschen und Material versuchen. Dann war es auch hier entschieden. Die Bewährung war bestanden. Nur noch Stunden, und auch er, der Kommandeur, hatte es geschafft. Seine Aufgabe war erfüllt.

Und dann?

Er lächelte, ohne es zu wissen. Dann kam eine neue Aufgabe oder die große Ruhe. Leise mahnend, wie ein ablaufendes Uhrwerk, fühlte er das Pochen des entzündeten Blutes dort, wo sich ein tückisches Stück Metall immer weiter hineinfraß in sein Leben.

Mochte es.

Er hatte die Augen aufgeschlagen, sein Blick wanderte. Wieder lag ein Lächeln um seine Augen, aber vielleicht war es diesmal mehr ein seltsam stilles Leuchten. Zur Rechten über seiner Pritsche, eingefügt in eines kleines ausgekratztes Loch, sah er einen Stapel Briefe, fast handhoch. Eine sowjetische Naganpistole beschwerte ihn.

Wie magisch angezogen von diesen Briefen, richtete sich Degenhardt ein wenig auf den Ellbogen hoch. Er erinnerte sich an die Szene vor wenig Stunden hier an der gleichen Stelle. Post war gekommen, und während der Melder, der sie gebracht hatte, sich unten neben dem Ofen zusammenkrümmte und dann mit offenen Augen, wie ein in den Sielen zusammengebrochenes Pferd, liegenblieb, während die einen ihn auf eine Pritsche packten und die anderen mit der Gier Verdurstender sich auf die Briefe und spärlichen Päckchen stürzten, während die einen mit fiebernden Händen in das Papier rissen und die anderen behutsam und scheu, als berührten sie ein Heiligtum, die vielfach durchnäßten und befleckten Umschläge empfingen und glattstrichen, während dieser absonderlich-chaotischen Szene an einem Ort strengster Selbstzucht und äußerster Zurückdrängung aller Ichgefühle, hatte der Leutnant Brust mit einer merkwürdigen Leere in den Augen — sie konnte aber auch überdeckte Tiefe sein — einen Brief in Empfang genommen und ihn sorgsam, beinahe pedantisch auf den Stapel zu den vielen anderen gelegt. Es war immer der gleiche Umschlag, es mußte sich immer um den gleichen Absender handeln.

Degenhardt sah, daß die anderen Briefe genau so uneröffnet geblieben waren, wie es jetzt mit dem letzten geschah.

Der Leutnant Brust hatte seinen Blick bemerkt und auch die unbewußte Frage darin gespürt.

Immer noch die verdeckte Verloschenheit in den Augen, hatte er bemerkt: „Es sind alles Briefe von meiner Frau. Ich bewahre sie mir für später einmal .."

„Für später?"

„Jawohl, Herr Oberst. Wir liegen nun ein halbes Jahr hier in Stellung. Einmal müssen ja auch wir abgelöst werden und dann ... dann kann ich mir erlauben, die Briefe zu lesen." Und mit einem verborgenen Lächeln: „Es ist gewissermaßen die Stunde, der ich entgegenlebe."

Degenhardt hatte zunächst nichts zu sagen gewußt. Er begriff ja sofort, was diesen Leutnant Brust zu seiner Haltung veranlaßte. Auch der hatte mit letzter Er-

Das Wimmern hinter der Tapetentür ...

Meisterdetektiv Styx blätterte vor seinem Schreibtisch in einem frischen Aktenstück. Es waren neue Fälle, alle auf ähnlicher Linie. Hatte hier der gleiche Unhold seine Finger im Spiel? Draußen heulte der Schneesturm.

Das Telefon schnarrte.

„Hier Styx. Bitte recht kurz. Wimmern hinter der Tapetentür? Es spukt? Aber, aber! In zehn Minuten bin ich bei Ihnen!"

Das ältere Ehepaar führte Styx in einen eiskalten Wohnraum. Die Frau zitterte wie Espenlaub, der Mann schlotterte. Er berichtete. Seine Stimme schien aus einer mit Angstkomplexen gefüllten Kiste zu kommen. „Furchtbar! Wir sitzen hier ... Plötzlich raschelt, wimmert es hinter der Tapetentür. Grabeskälte kriecht heran. Ohne Mäntel erstarren wir zu Eiszapfen."

„Warum heizen Sie nicht?" fragte Styx. „Vierzig Kohlen stecke ich in den Ofen," jammerte die Frau.

Da ... Ein Wimmern hinter der Tapetentür! Tatsächlich! Das Gesicht des Detektivs straffte sich. Er schlich zur Tapetentür, suchte mit der Lupe ab, wandte sich dem Fenster zu, untersuchte die übrigen Türen. Dann ein Lächeln des Erkennens.

„Hm," machte er, „dachte mir's. Derselbe Verbrecher! Sehen Sie her! Überall an den Türen klaffende Fugen! Weiße Bohnen könnte man hindurchwerfen. Auch das Fenster schließt nicht. Der kalte Wind pfeift herein und spielt auf dem schlechtverklebten Loch in der Tapetentür Mundharmonika. Machen Sie das Fenster dicht, legen Sie Füllstreifen in die Türspalten, dann wimmert's nicht mehr."

„... zeihung, Herr Styx, meinte der Ehemann sagten Sie nicht Verbrecher?"

„Jawohl antwortete Styx konzentriert, „Kohlenklau heißt er. Sie pulvern hier vierzig Briketts in den Ofen und holen sich trotzdem Eisbeine. Machen Sie die Schotten dicht, und Sie werden mit der Hälfte oder noch weniger ein molliges Zimmer haben. Wo Kohle, Gas und Strom vergeudet werden, ist Kohlenklau am Werk. Wenn Sie diesen gefährlichen Burschen nicht umgehend an die frische Luft setzen, wimmern Sie bald vor Ihrem leeren Kohlenkeller mit der Tapetentür um die Wette. Wollen Sie das?"

Fernunterrichts- Gesellschaft mbH.
BERLIN W 15, Kurfürstendamm 66
Der Weg nach oben steht jedem Tüchtigen offen! Wir helfen Ihnen diesen Weg ebnen
Fordern Sie daher noch heute unser neuestes Studienprogramm an, wenn Sie Kenntnisse erwerben wollen, die Ihnen den Erfolg sichern
Wir unterrichten durch Fernlehrgänge in:
Maschinenbau / Elektrotechnik / Autobau / Flugzeugbau
Betriebswesen / Kurzschrift

Die richtige Menge Backpulver und die richtige Backhitze finden Sie in meinen „Zeitgemäßen Rezepten"! Sie sparen Backpulver und Strom, Gas oder Kohlen.
Dr. August Oetker, Bielefeld

HESS
Musikinstrumente
machen noch mehr Freude, wenn sie gepflegt und schonend behandelt werden. Man schützt sie vor Staub, Schmutz und Feuchtigkeit. Jetzt nur beschränkt lieferbar. Nach dem Siege wieder.
Hess Nachf. Musikinstrumente Klingenthal-Sa.

Katalog
Zauber-
Kunst gratis!
J. Bartl, Hamburg 36/84
Lieferung nur an Wehrmachtangehörige u. Truppenbetreuung

Städtische Ingenieurschule
MANNHEIM
Maschinenbau — Elektrotechnik
Landmaschinenbau
Technischer Kaufmann
Programm A kostenlos

Vasenol
„Puder" — sieben Buchstaben, rate geschwind, „VASENOL", na, den kennt doch jedes Kind.

Kleiner Mann - was tun?
Wenn's mal „danebengeht", weiß er: Hansaplast elastisch verbindet im Nu blutstillend und hochbakterizid. Und die Q-u-e-r-elastizität hält Wundränder klammerartig zusammen.
hansaplast hilft heilen!
1078

Hanewackerfreunde- auf zur Jagd auf Kohlenklau!

Ihr könnt auch mithelfen, — Ihr braucht nur jedes Stückchen Hanewacker bis zu seiner letzten Ergiebigkeit zu genießen. Der Hanewacker braucht zu seiner wochenlangen Herstellung sehr viel Dampf, kochende Soße, Trockenluft- usw. — da könnte noch viel Kohle für die Rüstung gespart werden, wenn Ihr den
Hanewacker
noch sorgsamer einteilt!

HAMMER
Das Schutz-Zeichen für die Original-Erzeugnisse der
HAMMER BRENNEREI
Schürgers & Co.
HEILBRONN
WEINBRENNEREI UND FABRIK FEINER LIKÖRE
HAMMER HAMMER HAMMER HAMMER HAMMER

Schering
CHEMIE
Heilmittel für Menschen und Tiere, Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmittel, Chemikalien und Reagenzien für Industrie und Wissenschaft, Triacetat-Kunststoffe, gehören zu den Ergebnissen der vielseitigen Forschung der Schering A. G. und ihrer aufbauenden Arbeit.
SCHERING A. G., BERLIN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0082
gefördert durch Baden-Württemberg

barmungslosigkeit gegen sich selbst die große Grenze zwischen dieser Welt und der anderen des Menschenglücks überschritten. Das mußten wohl die meisten, bestimmt jeder Offizier, aber wer hatte noch dazu den Uberwindungsmut, die letzte Brücke, den letzten seelischen und geistigen Bogen zum Einst und zum Morgen mit eigenen Händen zu sprengen?

Er hatte unbewußt den Kopf geschüttelt, und da hatte etwas wie Spott um die stopplige Mundpartie des Leutnants Brust gewittert. Er war aber sofort wieder sehr ernst geworden, als Degenhardt zögernd fragte:

„Und Ihre Frau?"

„Meine Frau", hatte Brust in seiner schleppenden Art gesagt, „meine Frau, so könnte ich ja nun sagen, ist Offiziersfrau. Sie versteht es, aus Erziehung und Tradition heraus, mit Selbstverständlichkeit sich selbst genau so aufzugeben, wie ihr Mann es tut, wenn der Dienst es so verlangt. Ja, das könnte ich sagen, aber das stimmt eben nicht ganz...." Wieder lag etwas Spott über seinem Gesicht. „Ich bin ja kein Berufsoffizier, Herr Oberst. Sie wissen ja, daß ich eigentlich in meinem zivilen Beruf gewissermaßen das äußerste Gegenteil von soldatischer Beschäftigung vertrete. Ich bin Fabrikant von seidener Damenwäsche, Versand über ganz Europa. ... Es ist schon ein bißchen komisch."

Degenhardt hatte ihm stumm die Hand auf die Schulter gelegt. Ja, es war schon ein wenig komisch — und großartig, erhaben und aufrüttelnd zugleich. Da steckte nun dieser Fabrikant seidener Damenwäsche seit Monaten und Jahren im grauen Rock. Vielleicht war er erst in dieser Zeit in ihn hineingewachsen. Sicher aber war, daß von vornherein das menschliche nd soldatische Format dagewesen sein mußte. Jetzt verkörperte dieser wie tausend und aber tausend andere die besten ethischen Begriffe des Soldatentums. Und nicht nur er allein, da war diese Frau irgendwo in der Heimat, die doch wissen mußte ...

Degenhardt hatte vorsichtig noch einmal gefragt:

„Und Ihre Frau weiß, daß Sie ihre Briefe nicht lesen und vielleicht ..."

„Vielleicht überhaupt niemals öffnen werde", hatte Brust leise ergänzt. „Ja, meine Frau weiß das. Sie versteht auch, warum ich ihr nicht schreibe. Sie weiß, daß ich meine Kraft zusammenhalten muß, daß kein Gedanke abirren darf und daß ... Nun, Herr Oberst, Sie verstehen mich ja." Seine kleine, untersetzte Gestalt straffte sich.

An diese Szene mußte Degenhardt jetzt denken. Es kam ihm vor, als ginge ein Zauber von diesem kleinen Häufchen Briefe aus, das da inmitten von Dreck und Verkommenheit so untadelig korrekt, so gepflegt, gehäufelt sich in die steinige Wand schmiegte. Es stand wohl zu vermuten, daß in Augenblicken, da der Leutnant Brust sich unbeobchtet wähnte, er ganz schnell und wie schuldbewußt Ruß und Staub abwischte und mit widerwillig zärtlichen Händen das Häuflein zurechtrückte.

Langsam schob sich Degenhardt zu sitzender Haltung hoch. Mit der Rechten tastete er zur Magengegend. Es ging schon wieder los. Herrgott, und ganz im geheimen hatte er schon gehofft, es würde ihn vielleicht verschonen. Wenigstens in den letzten kritischen Stunden ...

Wie hilfesuchend flog sein Blick noch einmal zu der kleinen Nische mit den Briefen. Ein fahles Lächeln schob sich tapfer in die verbissenen Falten um Degenhardts Mund. Der Hausaltar des Leutnants Brust, gepflegter und eleganter Besitzer einer Großfabrikation traumhaft erlesener Dinge, kleiner, struppiger Frontoffizier, verdreckt, verlaust und soldatisch adlig über alle Worte und Begriffe hinaus. Er schnitt sich jeden dritten oder vierten Tag mit einem feurigen Messer das Herz aus dem Leib, und da wollte er, sein Kommandeur, wegen eines erbärmlichen Stückchen Bleches weich werden? Jämmerlich genug, daß man überhaupt Notiz von diesen dreckigen Schmerzen nehmen mußte.

Wütend warf er sich zur Seite, da erblickten seine Augen etwas Märchenhaftes. Auf der anderen Pritsche lag Goll, den Rücken zu ihm gewendet, aber das Wunder, das völlig unbegreifliche Wunder war, daß das Flackerlicht eines Kerzenstummels auf Golls Stiefeln matt und lustig funkelnde Reflexe leuchten ließ. Es gab keinen Zweifel, der junge Goll da drüben prunkte nicht nur mit einem Paar erlesen geschnittener Reitstiefel nach Maß, sondern diese Reitstiefel waren auch noch geputzt.

Es war einfach nicht zu begreifen. In Reichweite der bolschewistischen Bestien, zwanzig Meter unter der Erde in einer besseren Kloake, kurzum inmitten des dicksten Winterdrecks der Ostfront ein paar musterhaft geputzte Reitstiefel zu sehen, das war der Einbruch des Wunderbaren.

„Goll!" Da schrumpfte das Wunderbare bedeutend zusammen. Der Mann, der sich da herumwarf, war nicht der Leutnant Goll. Es handelte sich um den Oberstleutnant Immermann, und infolgedessen waren glänzende Reitstiefel schon nicht mehr halb so märchenhaft wie vordem.

„Bleiben Sie bequem, Immermann. Aber was verschafft uns die hohe Ehre?"

„Ach Gott, Herr Oberst, das Abendessen beim Stab war heute dermaßen opulent, daß ich nicht schlafen konnte ... Na, da habe ich kurz entschlossen die Daunendecke abgeworfen und mir gesagt, machst du einen kurzen Spaziergang. Das Wetter ist so schön ..."

Degenhardt mußte lachen: „Ich möchte wirklich einmal die Lage erleben, Immermann, in der Sie keine schnoddrigen Bemerkungen machen."

„Ich auch, Herr Oberst. Aber ich fürchte, wenn der Augenblick eintritt, dann ist es schon zu spät. Dann bin ich mausetot und merke nichts mehr davon."

Er schob sich mit einer eleganten Bewegung aus der Pritsche; die Schäfte seiner Reitstiefel prahlten.

„Erstklassige Stiefelpflege, Immermann. Einzigartig an der ganzen Ostfront."

Immermann nickte. „Ja, geradezu bestens. Hat der Gefreite Wernicke vollbracht. Er langweilte sich gerade so sterblich, als ich ankam."

Degenhardts Lächeln verschwand. Er kannte den Gefreiten Wernicke. Der Mann war einige Zeit Befehlsübermittler beim Regimentsstab gewesen. Ein tapferer, zuverlässiger Mann, sobald es wirklich Ernst wurde, aber eine arme, gequälte Kreatur in den Stunden davor. Überempfindsam, dazu mit einer krankhaften Phantasie belastet, taumelte der arme Kerl vor jeder Kampfhandlung durch Abgründe des Grauens und der Angst.

Er sah nach unten in den rötlich nebligen Brodem des Unterhauses. Die Leute saßen oder lagen in dem stickig überhitzten Dunst mit nacktem Oberkörper. Wie eine Vision aus dem Inferno wirkte es.

Ganz vorne am Karusselltisch saß der Gefreite Wernicke und schrieb, offensichtlich ruhig und gefaßt, an einem Brief. Das hatte es bei Wernicke noch nicht gegeben. Wenige Stunden vor dem Angriff.

Er konnte sich vorstellen, wie Immermann mit einer Wolke guter Laune und frischer Luft hereingeplatzt war. Dann hatte er das zerwühlte, zuckende Gesicht dieses Wernicke gesehen. Als alter Frontoffizier hatte er sofort gewußt, wie es um diesen Mann stand und — hatte in echter Immermannmanier die Lösung gefunden.

Degenhardt mußte leise auflachen, in das fragende Gesicht Immermanns hinein. Er hörte förmlich Immermanns knarrige Lässigkeit: „Verdammter Dreck bei euch hier draußen, ganz unmöglich für den anständigen Menschen. Sie da, der Mann mit der Genietolle, Sie wirken so begabt, wie heißen Sie übrigens, teurer Gefreiter?"

„Gefreiter Wernicke, Herr Oberstleutnant."

„Also, Gefreiter Wernicke, Sie werden mir jetzt mal meine Stiefel wienern. Aber daß Sie mir Ihre ganze Seele in das Werk legen ..."

So ungefähr mußte es verlaufen sein. Der Gefreite Wernicke hatte mit Hingabe die Reitstiefel auf Hochglanz gebracht und hatte sich bestimmt allerlei über die seltsame Eitelkeit mancher Offiziere gedacht. Er hatte sogar eine ganz kleine und geheime Überlegenheit daraus gezogen und darüber die Nöte des Augenblicks vergessen. Daneben hatten er und die anderen sich außerdem überlegt, daß es kaum sehr dick kommen konnte, wenn ein Generalstäbler zu ihnen nach vorne kam und keine anderen Sorgen hatte als die Kümmernis um seine Reitstiefel.

„Und was bringen Sie wirklich, Immermann? Abgesehen von Ihrem Verdauungsspaziergang und Ihrer Missionstätigkeit am guten Wernicke ..."

Bei diesem Wort stutzte Immermann und schien fast verlegen.

„Also abgesehen davon, was führt Sie her?"

In diesem Augenblick erschien der Kopf des jungen Goll zu ihren Füßen. Er schob sich etwas außer Atem die Hühnerstiege herauf.

„Zur Stelle, Herr Oberst."

„Später, Goll. Wo kommen Sie übrigens her?"

„Mußte mal an die frische Luft, Herr Oberst."

Golls Gesicht war mit klebrigen Erdspritzern übersät. Degenhardt sah ihn kritisch an:

„Na? Da steckt doch noch was anderes dahinter. Irgend etwas Dringendes?"

„Nichts, Herr Oberst."

Goll verschwand. Degenhardt sah forschend zu Immermann.

„Der Herr General schickt Sie, damit Sie mir noch mal ins Gewissen reden, wie? Wegen der verdammten Panzerreserve."

„Natürlich nicht, Herr Oberst Ich bin tatsächlich aus eigenem Antrieb gekommen, um Ihnen den Standpunkt des Korps noch einmal zu unterbreiten ..."

Degenhardt hörte gelassen zu, ohne den Oberstleutnant auch nur einmal zu unterbrechen. Schließlich tippte er Immermann leise mit der Fingerspitze auf die Schulter. Er war sehr ernst:

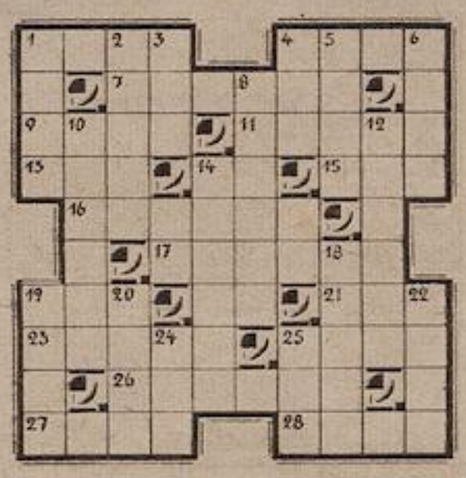
„Das ist ja alles klar, Immermann. Sie haben zu lange selbst eine Truppe geführt, um nicht genau zu wissen, daß man natürlich die eigenen Belange immer am wichtigsten nimmt und ganz urgewaltig zetert, wenn von oben herab die Dinge anders gesehen werden. Es ist uns dabei ja völlig klar, daß man meistens oben recht hat, weil da größere Zusammenhänge und größere Überblicke entscheiden, aber trotz dieses Wissens hat man einfach vor sich selbst und vor seinem Auftrag die gottverdammte Pflicht und Schuldigkeit, die größtmögliche Berücksichtigung herauszuschinden. Auf diese Weise ergibt sich ganz natürlich der gesunde Ausgleich zwischen beiden Standpunkten, die eben nach Lage der Dinge nun mal beide richtig sind ..."

Er sah einen Augenblick grübelnd zu Boden. „Ich bin ja kein Generalstäbler, und meine Jungs nennen mich den Bauerngeneral, aber so viel an strategischer Einsicht habe ich doch ganz selbstverständlich auch, daß ich genau weiß, welches ungeheure Risiko das Korps eingeht, wenn es uns seine Panzerreserve unterstellt. Aus meinem Wissen und meiner Verantwortung heraus muß ich sie aber fordern. Das ist ja auch von der Division begriffen, und Gott sei Dank, nachhaltig unterstützt worden. Die Bereitstellung der Stoßtrupps haben Sie wohl selbst veranlaßt?"

Fortsetzung folgt

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Mehrstimmiger Gesang, 4. Holzsplitter, 7. Stadt an der Lahn, 9. Feingefühl, 11. Fördermaschine, 13. Gestalt aus Andersens Märchen, 15. Wappenvogel, 16. Teil der Pflanze, 17 Gebiet der Naturwissenschaft, 19. Körperteil, 21. Gewässer, 23. Tierbehausung, 25. bäuerliches Besitztum, 26. Hunderasse, 27. Musikzeichen, 28. griechische Göttin.

Senkrecht: 1. Römischer Staatsmann, 2. Verwandter, 3. Titel, 4. Haustier, 5. Silberlöwe, 6. Wasserstrudel, 8. Sinnbild des Arbeitsdienstes, 10. männlicher Vorname, 12. hölzerne Wandtäfelung, 14 Arbeitsentgelt, 18. Nebenfluß der Rhone, 19 nordisches Göttergeschlecht, 20. Teil des Schiffes, 22. altnordische Liedersammlung, 24. Windschatten, 25. Pelztier.

Heroische Wandlung

Es wird gar bald Italiens Held,
Wenn du zwei „i" dazugestellt.

Skat-Aufgabe Nr. 6

Mittelhand M. hat: 1 Eichel (Kreuz) 11 Augen; 4 Grün (Pik) 19; 1 Rot (Herz) 11; 4 Schellen (Karo) 10. Hinterhand H. hat in Eichel (Kreuz) 7, in Grün (Pik) 11, in Rot Herz) 7 und in Schellen (Karo) 16 Augen. Im nicht aufgenommenen Skat liegen: Klein Grün (Pik), Schellen (Karo) König.

Welche Karten muß Vorhand V. haben und was spielt er, wenn er 59 Punkte gutgeschrieben erhält?

Erdkunde — eingekapselt

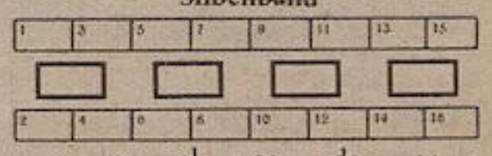
Straßenverdunkelung — Biserta — Grunewald — Industriestadt — Kassandra — Machination — Schelmenstreich — Sagoauflauf — Haarentferner — Naturalien.

In jedem der obenstehenden Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben ein kleineres Wort geographischer Bedeutung enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen, fortlaufend gelesen, den Namen für das obere Etschtal.

Mosaik

Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, zwei Verszeilen von Uhland.

Silbenband



a — a — al — co — de — en — en — gal — gend — kel — li — ma — man — ne — ost — se — si — tu — un — ur.

Vorstehende Silben sind derart in die Felder der Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei die Mittelsilben (im stark umrahmten Feld) gemeinsam haben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1—2 Festung in Oberitalien, 3—4 Bezeichnung für dumme Angewohnheit, 5—6 Strom in Nordwestafrika, 7—8 Zeichengerät, 9—10 Erdteil, 11—12 Vorname von Richard Wagners Frau, 13—14 Nachkomme, 15—16 belgisches Seebad.

Bei richtiger Lösung nennen die Mittelreihen, von links nach rechts gelesen, einen französischen Schutzstaat in Nordafrika.

Auflösungen aus Nr. 7

Skat-Aufgabe Nr. 5: 1. Stich: V. Schellen Daus (Karo As), M. Grün Daus (Pik As), H. Schellen Unter (Karo Bube) = 24; 2. Stich: H. Eichel Daus (Kreuz As), V. Eichel 10 (Kreuz 10), M. Eichel 7 (Kreuz 7) = 21; 3. Stich: H. Rot Daus (Herz As), V. Rot König (Herz König), M. Rot Ober (Herz Dame) = 18.

Zahlenkasten: Zeit, Unna, Niete. — Tauentzien.

Elf Kreise zum Füllen: 1. Panzer, 2. Sirene, 3. Essenz, 4. Zwinge, 5. Priese, 6. Neiße, 7. Griese; 8. Selene, 9. Riesen, 10. Neider, 11. Irland.

Sinnspruch im Versteck: Das Ziel des Rechts ist der Friede, das Mittel dazu der Kampf.

Einfügrätsel: Remise, Barett, Staat, Schrott, Horst, Weiche, Ruhm, Korea, Sofia, Tabu, Harem. — Mattscheibe.

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

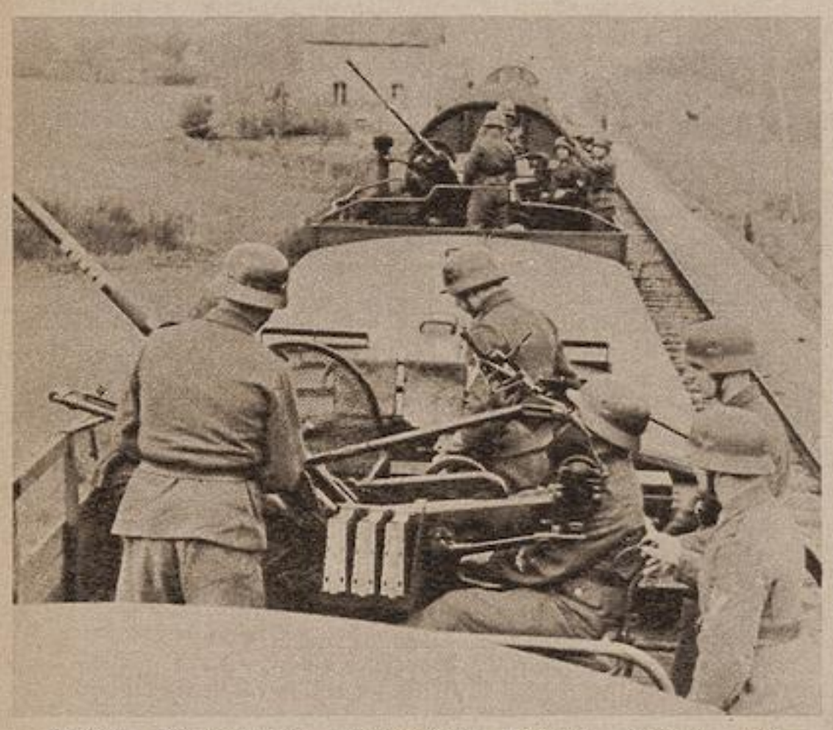
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0083
gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Flak auf dem Schienenstrang

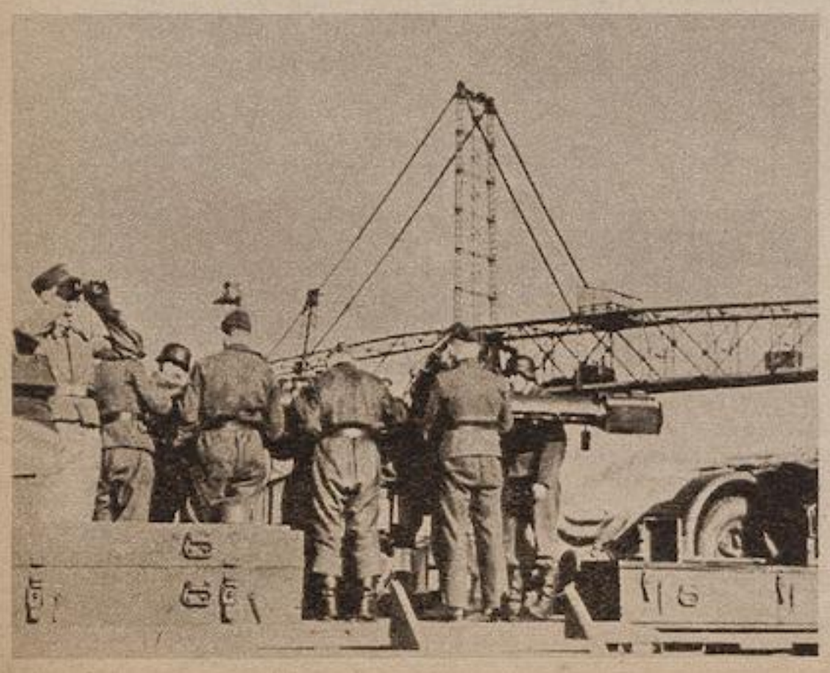
Die Aufgabe der Eisenbahn-Flak besteht darin, immer dort zu sein, wo etwas los ist. Der Name sagt es schon: Ihre Straße ist der Schienenstrang, ihre Stellung der Eisenbahnzug. Als „Fahrende Gesellen des Schienenstrangs" sind die Männer der Eisenbahn-Flak nicht an einen festen Einsatzort gebunden. Sie sind immer unterwegs zu den Brennpunkten, genau so wie ihre Kameraden von den Panzerzügen des Heeres.

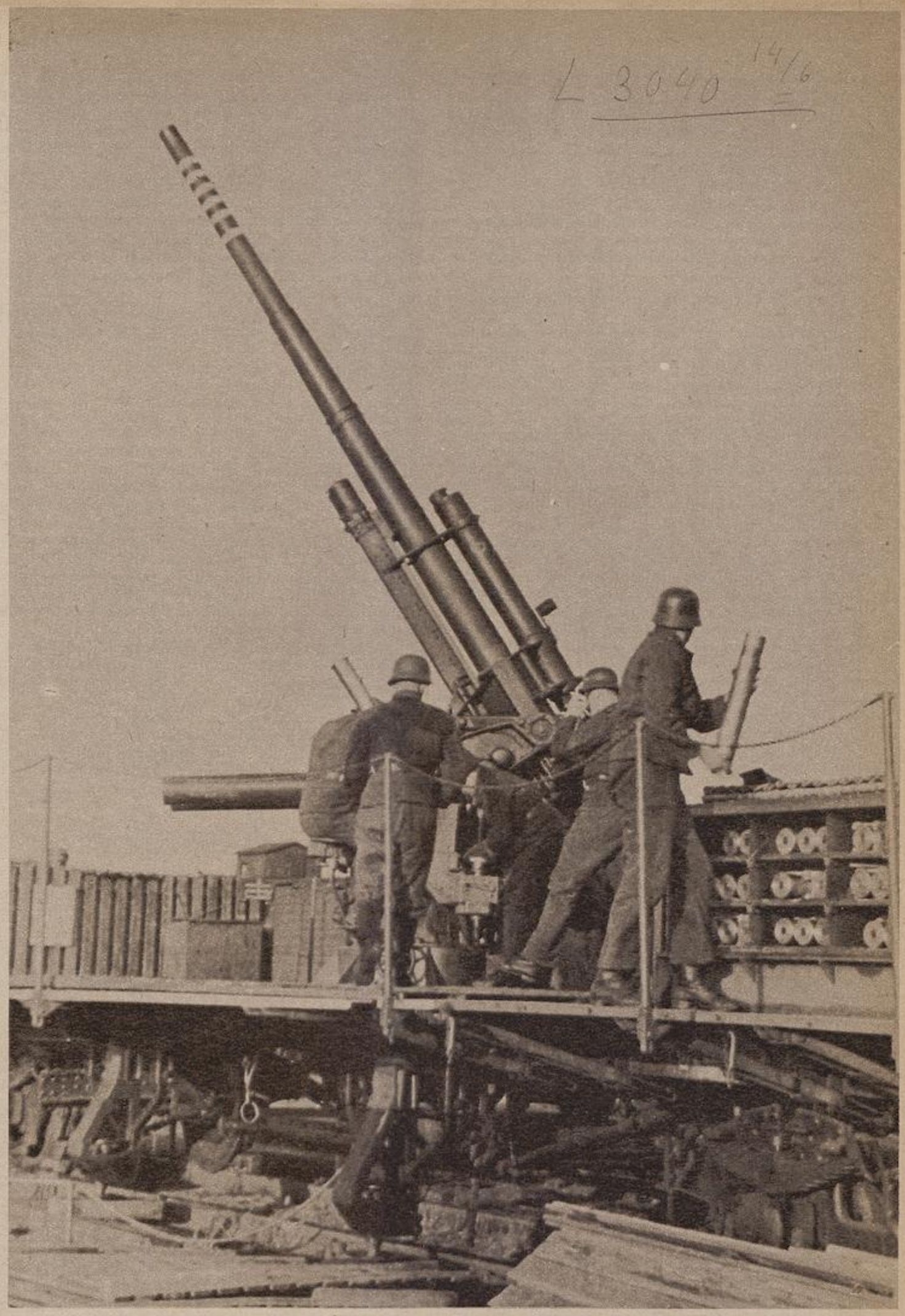
PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Hagen



Gegen Tiefangriffe feindlicher Flieger schützt sich der Eisenbahn-Flakzug durch seine leichten Geschütze

Wird Alarm gegeben, ist die Geschützbedienung in wenigen Sekunden vom Wohnwagen an den Geschützen und (Bild unten) am Entfernungsmesser. Nach den dort errechneten Werten richten die Kanoniere ihre Geschütze





Die erste Granate sitzt im Rohr. Die anderen werden schnellstens scharf gemacht. Auf den Befehl „Feuer frei" wird dem Feind Schuß um Schuß entgegengejagt. Indessen stellen die Männer am Horchgerät laufend die Veränderungen der Flugrichtung der feindlichen Flugzeuge fest und geben dem Richtschützen die veränderten Werte durch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0084

gefördert durch
Baden-Württemberg